

Roswitha Grassl

Breslauer Studienjahre
Hans-Georg Gadamer im Gespräch

F O R S C H U N G S B E R I C H T E

AUS DEM

OTTO - SELZ - INSTITUT

FÜR

PSYCHOLOGIE UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

DER

UNIVERSITÄT MANNHEIM

Roswitha Grassl

Breslauer Studienjahre
Hans-Georg Gadamer im Gespräch

Schriften des Forschungsprojektes zu Leben und Werk
Richard Höningswalds an der Universität Mannheim
hrsg. v. Günther Groth
Heft 1

Forschungsbericht Nr. 40
1996

Einige einleitende Bemerkungen

Philosophiegeschichte wird häufig genug ohne Rücksicht auf ihre personalen Substrate betrieben. Sie sieht ab von individuellen, konkreten Beziehungen ihrer Protagonisten und lenkt ihr Interesse ausschließlich auf die ideengeschichtliche Verflechtung philosophischer Theoreme. Diese werden als Beiträge zur Lösung nicht selten als 'ewig' interpretierter Problembestände betrachtet, an denen sich der menschliche Geist, so die idealistische Tradition des philosophiegeschichtlich dominierenden Paradigmas, abarbeitet¹. Entsprechend ist die philosophiehistorische Analyse beschränkt auf die in der Regel schriftlich dokumentierten Philosopheme selbst, genauer: auf deren theoretischen Gehalt und seine Interdependenzen mit Vorläufern oder zeitgenössischen Konzepten.

Nun ist, ohne hier im einzelnen auf die methodologischen Implikate einer (Philosophie-) Geschichtsschreibung eingehen zu können², immerhin zu bezweifeln, daß ein solches Konzept die Bezeichnung eines *historischen* zurecht trägt. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß auch die der Entwicklung philosophischer Positionen zugewandten Untersuchungen letztlich systematischer Natur sind, konzentrieren sie sich doch wesentlich auf die ideale Dimension der Konzepte und ignorieren deren spezifisch historische Rahmenbedingungen, wie beispielsweise soziale Erfordernisse, politische Opportunitäten oder individuelle karrieretaktische Motive ihrer Autoren. Aus methodologischer Sicht werden diese Entstehungsbedingungen von Theoremen zu arbiträren. Sie werden zwar als 'Anlässe' betrachtet, nicht jedoch tatsächlich als solche gewürdigt, unterbleiben doch meistens Versuche, die Relation zwischen Anlaß und Inhalt einzelner Philosopheme zu thematisieren (oder gar dieses Verhältnis einer methodologischen Diskussion zu unterziehen³).

¹ Dies gilt insbesondere dann, wenn sich die methodologische Vorstellung einer Problemgeschichte mit der auf Leibniz rekurrierenden Konzeption der *philosophia perennis* verbindet (vgl. hierzu exemplarisch GELDSETZER 1989, col. 1413, HÜBNER 1989, col. 1414).

² vgl. LÜTHE 1995, der die grundsätzlichen Möglichkeiten einer Philosophiegeschichtsschreibung zusammenfaßt, sowie die Optionen, die TENORTH 1989 aufzeigt; außerdem, aus der Perspektive der hier gemeinten Problemgeschichte, beispielsweise WIELAND 1995, BAUMGARTNER 1995. Was einzelne philosophiehistorische Analysen betrifft, so ist festzustellen, daß diese nur in Ausnahmefällen das mit ihnen grundsätzlich verbundene methodologische Problem der Wissenschaftsgeschichtsschreibung hinterfragen. Vielmehr wird, da dieses seinerseits nur innerhalb der Philosophie zu bearbeiten möglich ist, Philosophiegeschichte selbst wiederum zum philosophischen Problem und die solcherart unmittelbare Beziehung der Philosophie zu ihrer Geschichte an die Stelle prinzipieller Reflexionen gesetzt.

³ Die Fruchtbarkeit eines solchen Vorgehens dokumentieren nicht allein spezifisch wissens- und wissenschaftssoziologisch ausgerichtete Untersuchungen. Für das Gebiet der (mathematischen) Logik zeigt die Studie von PECKHAUS (1990) über den sozialen und geistesgeschichtlichen Kontext des sogenannten 'Hilbertprogramms' exemplarisch, in welcher Weise historische Faktoren in eine ideengeschichtliche Analyse einzugehen vermögen.

Einen solchen Zusammenhang unterstellt das Forschungsprojekt⁴, das an der Universität Mannheim die real- und wissenschaftsgeschichtlichen Kontexte des Werkes von Richard Hönigswald (1875-1947)⁵ untersucht. Primär initiiert, um den Beitrag Richard Hönigswalds zur interparadigmatischen Verständigung in der Pädagogik zu eruieren und das heißt im Lichte des Vorgesagten: um ein *systematisches* Interesse zu befriedigen, stoßen die Untersuchungen sehr bald auf die Grenzen eines solcherart präsentistischen Umgangs mit historischen Philosophemen. Spezifische Denkfiguren lassen sich weder aus dem aktuellen Problembewußtsein rekonstruieren noch im Rückgriff auf den einzig ideengeschichtlich interpretierten Entstehungshintergrund erschließen. Erst die Verschränkung historischer und ideeller Momente vermag die Dimensioniertheit jener Faktoren zu erschließen und beispielsweise den Stellenwert zu verdeutlichen, der Begriffen wie dem der 'Konzentration' oder 'Determination' in der pädagogischen Theorie Hönigswalds zukommt⁶. Damit wird die Annahme einer Wechselwirkung je individueller und damit auf den realen Kontext im weitesten Sinne bezogener Faktoren mit den theoretischen Gehalten philosophischer, psychologischer und pädagogischer Positionen zur erkenntnisleitenden Arbeitshypothese des Forschungsprojektes. Obzwar nicht im einzelnen in ihren Bedingungen zu hinterfragen möglich, wird sie doch im Verlaufe der 'positiven' Forschung zu Leben und Werk Hönigswalds einer ansatzweisen Klärung zugeführt⁷.

Neben dem Desiderat einer adäquaten (philosophie-) historischen Untersuchungsmethode und jenem systematischen Desiderat, dem das Forschungsprojekt mit seiner Ausgangsfrage zu begegnen sucht⁸, sehen sich die Forschungsarbeiten dem Desiderat historischer Hönigswald-Forschung gegenüber. Ihrer problemgeschichtlichen Orientierung entsprechend, hat die bislang vorliegende, vergleichsweise ohnehin wenig ausgeprägte Auseinandersetzung mit dem Werk Hönigswalds⁹ kaum historiographische Ergebnisse gezeitigt, auf die rekuriert werden könnte, und beschränkt sich auf die - häufig genug fehler- oder lückenhaften - Auflistung biographi-

⁴ Das Forschungsprojekt, angesiedelt am Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft III, wird unterstützt von der Gesellschaft der Freunde der Universität Mannheim e.V. und dem Otto Selz-Institut für Psychologie und Erziehungswissenschaft der Universität Mannheim.

⁵ Der Philosoph, zu dessen Hauptarbeitsgebieten die Erkenntnistheorie, Methodologie, Sprachphilosophie sowie Prinzipienfragen der (Denk-) Psychologie und Pädagogik gehörten, wurde 1904 in Halle promoviert und habilitierte sich 1906 in Breslau. 1916 wurde er dort zum Extraordinarius, 1919 zum ordentlichen Professor für Philosophie ernannt. 1930 folgte er einem Ruf an die Universität München, der er bis zu seiner zwangsweisen Ruhestandsversetzung 1933 angehörte. Hönigswald emigrierte 1939 in die USA.

⁶ vgl. im einzelnen hierzu: GRASSL (i.Dr.)

⁷ vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), besonders: IX-XXVII

⁸ vgl. GRASSL 1996

⁹ Einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand gibt beispielsweise SCHMIED-KOWARZIK 1995, 45. Hier findet sich auch die bislang ausführlichste Biographie des Philosophen (EBD. 203-205), sieht man einmal von lexikographischen Beiträgen wie etwa dem WOLANDTS (1972) ab.

scher Stationen. Hieraus erwächst die vordringliche Aufgabe, zunächst Materialien und Quellen zu *sammeln*, die anschließend als Grundlage einer 'interdependenten' Werkinterpretation überhaupt genutzt werden können. Dies meint in der Alternative zur systematisch-ideengeschichtlichen Forschung gerade nicht die Sicherung der teilweise schwer zugänglichen Publikationen Hönigswalds¹⁰, sondern vielmehr die Suche nach Briefen, Dokumenten und Archivalien, in denen sich das hier gemeinte realhistorische Moment manifestiert¹¹. Daneben treten, soweit dies aufgrund der zeitlichen Distanz überhaupt noch möglich ist, Gespräche mit Zeitzeugen als wertvolle historische Quellen. Sie vermögen, freilich aus je subjektiver Perspektive, Persönlichkeit und Anliegen Hönigswalds näherzubringen, den Hochschullehrer, Freund oder Kollegen als *Individuum* lebendig werden zu lassen und solcherart zwischen Geschichte und Gegenwart zu vermitteln¹².

Es ist dies auch die Bedeutung, die dem nachfolgend dokumentierten Gespräch zukommt, das am 22. April 1996 im Philosophischen Seminar der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg mit dem Philosophen Hans-Georg Gadamer¹³ geführt wurde. Es zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, daß der Methodologe der Hermeneutik, Jahrgang 1900, in mehrschichtiger Weise mit Richard Hönigswald verbunden ist. So ist (1) der Extraordinarius einer der ersten akademischen philosophischen Lehrer Gadamer, als dieser 1918 die Universität Breslau bezieht, und dementsprechend vermag dieser Hönigswalds Wirken aus eigener Erfahrung zu charakterisieren. Zudem gehört Gadamer Vater als Ordinarius für Pharmazeutische und Forensische Chemie selbst der Universität Breslau an, woraus sich (2) Einblicke in die gesellschaftliche Wirklichkeit der Universitätslehrer in der schlesischen Stadt ergeben. Als der Vater 1919 an die Universität Marburg berufen wird, wechselt Gadamer just zu jenen Philosophen, von denen sich Hönigswald, obzwar ebenfalls der neukantischen Tradition verpflichtet, doch sachlich abzugrenzen trachtet. Wie der damalige Student diese Unterschiede zwischen Hönigswald und den Protagonisten der sogenannten 'Marburger Schule' erlebt, wird

¹⁰ Eine dem gegenwärtigen Kenntnisstand entsprechend vollständige Bibliographie Hönigswalds findet sich in BREIL 1991, 212ff.

¹¹ vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), XVf.

¹² Aufgrund der erwähnten Subjektivität solcher Äußerungen und nicht zuletzt eingedenk der Tatsache, daß diese auf je individuell Erinnerung und seiner Interpretation basieren, implizieren sie eine Reihe methodologischer Probleme. Von diesen kann jedoch insofern abgesehen werden, als diese Zeitzeugnisse zu anderen Quellen in Beziehung gesetzt und dadurch relativiert werden, ihnen somit keine größere Autorität unterstellt wird als etwa authentischen Briefen; zu den methodologischen Implikationen einer oral history vgl. exemplarisch BOCK 1990, 150.

¹³ Hans-Georg Gadamer wurde 1922 in Marburg promoviert und habilitierte sich dort 1929. Er wurde 1937 zum Extraordinarius der Universität Marburg ernannt, bevor er 1937 an die Universität Leipzig wechselte. Nachdem er zwei Jahre der Universität Frankfurt am Main angehört hatte, folgte er 1949 Karl Jaspers auf den philosophischen Lehrstuhl in Heidelberg. 1968 wurde Gadamer emeritiert. Zu seinen wichtigsten Arbeitsgebieten gehören die in der Schrift „Wahrheit und Methode“ grundlegende Philosophische Hermeneutik sowie Studien zur griechischen Philosophie.

in dem dokumentierten Gespräch ebenso angedeutet wie seine Wahrnehmung der Bezüge zu anderen philosophischen Strömungen etwa der 'Österreichischen Schule' (3). Vor dem Hintergrund des in der gemeinsamen Marburger Zeit begründeten Verhältnisses zu Martin Heidegger äußert sich Gadamer (4) zu dessen aus politischen Gründen problematischer Beziehung zu Hönigswald. Er nimmt als Zeitzeuge Stellung zu der gutachterlichen Äußerung, mit der Heidegger maßgeblich die zwangsweise Ruhestandsversetzung Hönigswalds 1933 unterstützt. Vor diesem Hintergrund geht Gadamer auch ein (5) auf die Stellung jüdischer Gelehrter in der deutschen Gesellschaft der Zwischenkriegszeit. Ein letzter Bezugspunkt Gadamer zu Hönigswald liegt auf der sachlichen Ebene und damit in den Philosophemen selbst, die, wenngleich paradigmatisch grundsätzlich different, doch in beiden Fällen den Begriff der 'Bedeutung' zu einem zentralen erheben. Ausgehend von diesem, werden im abschließenden Teil des Gespräches (6) inhaltliche Bezüge aufgegriffen und in den Gesamtzusammenhang der philosophiegeschichtlichen Entwicklung gestellt. Dieser Themenkomplex bleibt im Assoziativen, da es dem Interview nicht um die Analyse philosophisch-theoretischer Bezüge zu tun ist, (wie sie sinnvollerweise eine Werkinterpretation einbezöge), sondern primär um einen Beitrag zur historischen Quellensicherung im engeren Sinne.

Das Gespräch versteht sich als Mosaikstein in dem Bemühen um die reale Dimension des Werkes von Richard Hönigswald und könnte gleichwohl einer historisch orientierten Forschung zu Leben und Werk Hans-Georg Gadamer als Quelle dienen. Um dieser zweifachen Perspektive Rechnung zu tragen, wurde das Interview als zwar strukturiertes, jedoch bewußt offen gehaltenes geführt, das die mögliche thematische Reichweite nicht über Gebühr durch vorab materialiter spezifizierte Erkenntnisinteressen beschneiden sollte. Es ist, abgesehen von maßvollen stilistischen Überarbeitungen, in authentischer und autorisierter Form dokumentiert. Wo dies zum Verständnis des Textes erforderlich erschien, wurden ihm erläuternde Anmerkungen beigegeben.

Der Studienbeginn in Breslau

GRASSL: Herr Professor Gadamer, in dem Mannheimer Forschungsprojekt zu Leben und Werk Richard Hönigswalds wird versucht, die Person Hönigswalds näher zu erfassen, um vom biographischen Kontext her Aufschluß zu erhalten für ein angemessenes *historisches* Werkverständnis. Dabei sind wir besonders an der Zeit bis 1919 interessiert, als Hönigswald zum ordentlichen Professor der Philosophie an der Universität Breslau ernannt wurde. So stießen wir schon sehr früh auf Sie und die Anfänge Ihres Philosophiestudiums bei Hönigswald, ohne daß damit die Dignität Ihrer eigenen Werke in irgendeiner Weise in Frage gestellt werden soll. Sie sind, wie ich Ihrer Autobiographie 'Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau' entnommen habe¹⁴, mit dem Ziel an die Universität gegangen, 'Geisteswissenschaften' zu studieren. Da Sie von literarischen, künstlerischen und historischen Interessen berichten: Hätte aufgrund dieser der Weg zu den beiden historisch bzw. ästhetisch orientierten Breslauer Ordinarien, Matthias Baumgartner¹⁵ und Eugen Kühnemann¹⁶, für Sie nicht näher gelegen als der zu dem erkenntnistheoretischen Systematiker Richard Hönigswald?

GADAMER: Nein, der Weg zu beiden lag ferner. Ich stammte aus einem naturwissenschaftlichen Elternhause¹⁷, und die Begegnung mit Matthias Baumgartner war das allererste Erlebnis, das ich überhaupt an der Universität hatte. Zu dieser Zeit war noch Krieg, doch ich war nicht tauglich, war noch zu jung und auch zu unterernährt. Und ich brannte so darauf, an der Universität zu studieren, daß ich die Vorlesung auswählte, die schon um 7 Uhr morgens anfang: Psychologie bei Matthias Baumgartner. Ich dachte, Psychologie müsse interessant sein, denn ich hatte inzwischen Thomas Mann gelesen und Dostojewski und mich für Literatur sowie eben für diese großartige Psychologie interessiert.

¹⁴ GADAMER 1977, 10

¹⁵ Matthias Baumgartner (1865-1933) war von 1901 bis 1924 ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Breslau und hatte den 'katholischen' Lehrstuhl inne. Zu seinem Hauptarbeitsgebiet zählten die großen Scholastiker (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 10).

¹⁶ Eugen Kühnemann (1868-1946) war von 1906 bis 1935 ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Breslau und Inhaber des protestantischen Proporzlehrstuhles. Sein Interesse galt vor allem der Philosophie Kants in ihrer Verbindung zur Ästhetik der deutschen Klassik (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 69f.).

¹⁷ Der Vater Hans-Georg Gadamers, Johannes Gadamer (1867-1928), wurde, nachdem er 1893 das Staatsexamen als Apotheker abgelegt hatte, 1895 in Marburg promoviert, wo er sich 1897 für pharmazeutische und Nahrungsmittelchemie habilitierte. 1902 folgte er einem Ruf an die Universität Breslau, bevor er von 1919 bis 1928 als ordentlicher Professor und Direktor des Pharmazeutisch-chemischen Instituts nach Marburg zurückkehrte.

Und dann kam ich dahin: komisch, alles lief in schwarzen Röcken herum, auch der Professor, Matthias Baumgartner. Er hielt seine Pflichtvorlesung aufgrund des Konkordates, sozusagen eine Vorlesung für ein katholisches Auditorium, wenngleich selbstverständlich auch andere zugelassen waren. Und diese Vorlesung selbst! Er sprach ein unglaubliches Schwäbisch und redete immerfort von dem 'Kemier'. Ich konnte mir überhaupt nicht denken, was er damit meinte. Erst nach einer halben Stunde hatte ich auf dem Wege der bekannten Dechiffrierungskünste, die man als Zuhörer in solchen Fällen übt, aus dem Zusammenhang erraten, daß er 'Chemiker' meinte.

So ging das die ersten paar Tage, zwei Wochen. Dann brachte Baumgartner, an dessen Schwäbisch ich mich langsam etwas gewöhnt hatte, einiges aus der Psychologie von William Stern¹⁸ zur Sprache und führte dies auch vor. Doch er machte das falsch. Ich stand erst am Anfang meiner Studien, war im ersten Semester, und ging in meiner Herzensunschuld zu ihm und meinte: 'Das ist falsch. Das ist doch ein Unding.' Er schlug nach: 'Ja, ja, Sie haben recht.' Daraufhin ging ich nicht mehr in die Vorlesung¹⁹.

Psychologie war nichts, was Baumgartner wirklich konnte. Er fühlte sich verpflichtet, auch über die Experimentelle Psychologie das unter Konkordatsgesichtspunkten Wichtigste zu lesen, aber er konnte das nicht wirklich. Eugen Kühnemann war der erste, bei dem ich zu studieren angefangen habe, denn er war ein Hausfreund meiner Eltern. Er war ein sehr amüsanter Mann, aber unvergleichlich viel oberflächlicher als Hönigswald.

GRASSL: Wenn ich Sie richtig verstehe, so sind es zwei Dinge, die Hönigswald ihrer Meinung nach auszeichnen: zum einen der Tiefgang, im Gegensatz zu Eugen Kühnemann, und zum anderen die inhaltliche Zuwendung zu den neueren Entwicklungen der Psychologie, denn Hönigswald hat sehr oft über die Psychologie des Erkennens gelesen²⁰, dabei neuere Tendenzen einbezogen, ohne jedoch modernistisch zu sein.

¹⁸ William Stern (1871-1938) war von 1907 bis 1916 außerordentlicher Professor an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau gewesen, bevor er als Nachfolger Ernst Meumanns nach Hamburg berufen wurde (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 122ff.).

¹⁹ vgl. auch GADAMER 1977, 10f.

²⁰ In seiner Breslauer Zeit kündigte Hönigswald 43 Vorlesungen, Kolloquien, Übungen und Seminare zu psychologischen Themen an, die er in ihrer überwiegenden Mehrheit als Prinzipienfragen der Denkpsychologie interpretierte. Hierzu kommen zehn Übungen zur Experimentellen Psychologie, die er gemeinsam mit seinem Assistenten, Moritz Löwi, abhält (vgl. die VERZEICHNISSE DER VORLESUNGEN aus den Jahren 1906 bis 1930).

GADAMER: Hönigswald war Kantianer, doch gleichzeitig auch sehr psychologisch orientiert, was auf den Einfluß der Österreichischen Schule und vor allem Alexius Meinongs²¹ aus Graz zurückzuführen ist.

Hönigswald war glänzend stilisiert, und ich habe die Vorlesungen mitgeschrieben, stenographiert, und dann zu Hause umgeschrieben. Diese Exemplare befinden sich heute als mein Geschenk im Hönigswald-Archiv in Würzburg²². Es sind zwei solcher Bändchen von mir, geschrieben in meiner Jünglingsschrift, sehr gut zu lesen, gar kein Problem.

Das war der erste Anfang. Ich wußte sonst von Hönigswald nichts. Nach zwei Semestern, in meinem dritten, entschied es sich, daß mein Vater aus Breslau weggehen und nach Marburg wechseln würde. Weil unter Kriegs- und Nachkriegsverhältnissen gar keine Rede davon sein konnte, daß man alleine irgendwo hätte bleiben können, sah ich: 'Jetzt werde ich nicht mehr in das Seminar von Hönigswald zugelassen werden!' Er nahm erst Studenten vom vierten Semester an in das Seminar auf, doch ich ging zu ihm und bat ihn, in Anbetracht der ihm bekannten Umstände eine Ausnahme zu machen. Hönigswald sagte: 'Ja, also, wir wollen es so machen: Sie kommen, und ich behalte mir die Freiheit vor, es Ihnen zu sagen, wenn ich finde, daß Sie für das Seminar noch nicht vorgebildet genug sind.' So wurde ich Mitglied des Seminars²³.

Es gab dort damals recht viele Leute, die schon ein bißchen älter waren, auch diesen berühmten Menschen, Steinberg²⁴. Er war auch auf meiner Schule gewesen, auf Heilig Geist.

²¹ Alexius Meinong (1853-1920), der als Begründer der sogenannten 'Gegenstandstheorie' bekannt wurde, wurde 1874 in Wien promoviert und habilitierte sich dort 1878. 1882 wurde er als Extraordinarius an die Universität Graz berufen, wo er 1889 zum ordentlichen Professor für Philosophie ernannt wurde. Hier gründete er 1894 das erste experimentalpsychologische Institut in Österreich, nachdem er zuvor psychologische Untersuchungen aus privaten Mitteln finanziert hatte (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 86). Hönigswalds Studien bei Meinong in den Jahren 1903 bis 1905, auf die Gadamer hier Bezug nimmt, erstreckten sich auf die öffentlichen Vorlesungen Meinongs sowie den Besuch von Veranstaltungen im 1898 ebenfalls von Meinong begründeten Philosophischen Seminar. Diese thematisierten die *theoretische* Dimension des (psychologischen) Problems des Gegenstandes, und wenngleich Hönigswald in diesen Seminarveranstaltungen mit nahezu allen wichtigen Vertretern der (experimental-) psychologischen Grazer Schule in Kontakt kam (vgl. EBD. 12f. u.ö.), so dürfen sie nicht als *psychologische* Ausbildung im engeren Sinne mißverstanden werden.

²² Das Hönigswald-Archiv ist inzwischen an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen angesiedelt und wird dort von PD Dr. Stephan Nachtsheim betreut.

²³ Gemeint ist das „Kolloquium über Grundprobleme von Erkenntnistheorie und Denkpsychologie“, das Hönigswald im Sommersemester 1919 anbietet (vgl. VORLESUNGSVERZEICHNIS der Universität Breslau aus dem Jahr 1919).

²⁴ Wilhelm Steinberg, geboren 1893 in Breslau, war 1916/17 am Psychologischen Institut der Universität Hamburg unter William Stern tätig, bevor er 1919 von Hönigswald promoviert wurde. Er habilitierte sich 1921, war Privatdozent und ab 1930 außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule Breslau (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 120).

GRASSL: Wurde Wilhelm Steinberg nicht 1919 von Hönigswald promoviert?

GADAMER: Mit der Dissertation 'Über die Raumwahrnehmung der Blinden'.

Steinberg war nicht ganz blind, aber doch weitgehend erblindet. An ihn erinnere ich mich noch aus meiner Schulzeit. Er war etwas älter als ich und in den Oberklassen, aber er kannte mich. So konnte ich sehr schnell an der Diskussion im Seminar teilnehmen, und die Leute waren sehr mit mir zufrieden.

GRASSL: Wie groß hat man sich ein solches Seminar vorzustellen?

GADAMER: Das waren 15 bis 20 Teilnehmer.

GRASSL: Die alle auf persönliche Einladung hin teilnahmen oder die das Seminar belegen konnten?

GADAMER: Die es belegen konnten und zugelassen waren. Eine Seminarteilnahme war immer nur aufgrund persönlicher Zulassung durch den Professor möglich.

GRASSL: Das heißt, die Studierenden sprachen bei dem jeweiligen Professor vor, der dann zuließ - oder nicht.

GADAMER: Der Professor konnte einem auf den Zahn fühlen, ob man auch das zur Seminarteilnahme Nötige hätte.

GRASSL: Wie sah die Seminarveranstaltung selbst aus? Wurde ihr ein Text zugrunde gelegt oder ein gemeinsames Projekt?

GADAMER: Das war verschieden. In diesem Falle waren es gewisse Grundprobleme der Denkpsychologie, letztlich somit das Buch, das Hönigswald damals vorbereitete²⁵, in dem sich der wirklich sehr schöne Aufsatz 'Über das Verlieren des Fadens' findet²⁶, den ich noch heute für eine phänomenologische Meisterleistung halte. Ich habe diese Dinge sehr gern gehabt.

Sonst kann ich Ihnen aus Hönigswalds Privatleben kaum etwas erzählen, es sei denn, was ich so als Junge in meinem Elternhause aufgeschnappt habe. Mein Vater war pharmazeutischer Chemiker, und Hönigswald war Arzt gewesen²⁷. So war er meinem Vater sicherlich eher verständlich als etwa Kühnemann oder gar Baumgartner²⁸. Als Gelehrter war damals zweifellos Baumgartner der beste Mann, nur eben dann nicht, wenn er Zwangsvorlesungen über Psychologie halten mußte.

²⁵ HÖNIGSWALD, RICHARD: Die Grundlagen der Denkpsychologie. Studien und Analysen, München (Reinhardt) 1921, VIII, 358 S. (Maschinenschrift).

²⁶ Ueber das sogenannte Verlieren des Fadens, in: HÖNIGSWALD 1921, 1-62

²⁷ Hönigswald hatte von 1892-1896 und 1900-1901 in Wien Medizin studiert und wurde 1902 zum „Doktor der gesamten Heilkunde“ promoviert.

²⁸ Gadamer bezieht sich hier auf das Befremden, mit dem sein Vater auf die philosophischen Studien des Sohnes reagierte (vgl. GADAMER 1977, 10).

GRASSL: Wie schätzten dies die Studierenden ein? Als ich die Belegbücher der Breslauer Universität ausgezählt habe, ergab sich, daß der Privatdozent und spätere Extraordinarius Hönigswald sehr viele Hörende hatte, teilweise deutlich mehr als die Mediziner in ihren Pflichtveranstaltungen²⁹. Das fand ich überraschend.

GADAMER: Das kann nicht für die Philosophie gelten! Die Kühnemannschen Vorlesungen waren wirklich sehr viel stärker besucht, und sie waren trivial. Nein, die Vorlesungen von Hönigswald waren nicht sonderlich gut besetzt, dafür aber seine Seminare.

GRASSL: Waren es die Inhalte, die für die Hönigswaldschen Seminare einnahmen?

GADAMER: Nun, ich formuliere das ganz gerne so - und habe das bei besonderer Gelegenheit einmal so formuliert: Die eigentliche Seele des akademischen Unterrichts war nicht, daß man alles vom Professor lernte, denn man lernte vor allem von den Studenten, die von dem Professor schon gelernt hatten. Das war es, was die akademische Kontinuität schuf, und das habe ich später in meinen eigenen Erfahrungen immer wieder bestätigt gefunden. Wenn man einen sogenannten 'Stamm' hat, geht der Unterricht von alleine. Dann haben die jüngeren Seminarteilnehmer keinerlei Schwierigkeiten, zu fragen, was sie nicht verstanden haben, oder zu diskutieren, womit sie nicht einverstanden sind. Man braucht dann den etwas Scheuen und Schüchternen nicht zuzumuten, sich direkt an den Professor selbst zu wenden.

Diese Seite der Sache hat Hönigswald offenbar sehr gut gemacht. Ich kannte ja auch noch die Frau von Helmut Kuhn³⁰. Sie war damals schon dort, allerdings mehr bei Kühnemann, aber Helmut Kuhn³¹ selbst hat bei uns studiert.

GRASSL: Wenn Sie den 'Stamm' der Seminarteilnehmer ansprechen, so fällt mir auf, daß Hönigswald zwar auf der einen Seite ein großer Stellenwert in der Philosophiegeschichte zugeschrieben wird, andererseits aber von einer Schulbildung im engeren Sinne bei ihm nicht gesprochen werden kann. Das scheint mir eine merkwürdige Diskrepanz zu sein.

²⁹ Soweit die Zahlen in den AKTEN DES PREUBISCHEN KULTUSMINISTERIUMS belegt sind, war der Lehrerfolg Hönigswalds beträchtlich. Im WS 1908/09 besuchten beispielsweise 326 Hörer seine Vorlesung über „Die Theorien über die Beziehung des Psychischen zum Physischen“. Nur die Vorlesung Wolf v. Wencksterns über Marx, angekündigt für Hörer aller Fakultäten, fand in diesem Semester einen größeren Zuspruch.

³⁰ Kaethe Lanke (1896-1971)

³¹ Helmut Kuhn (1899-1991) wurde 1923 in Breslau promoviert. 1930 habilitierte er sich an der Universität Berlin, an der er zu seiner Emigration in die USA 1937 als Privatdozent lehrte. Von 1938 bis 1947 gehörte er der University of North Carolina an, bevor er 1948 als Ordinarius der Universität Erlangen nach Deutschland zurückkehrte. Von 1953 bis 1967 war Kuhn ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität München. Zu den Hauptarbeitsgebieten Kuhns gehören die griechische Philosophie, insbesondere die Werke Sokrates', sowie Ästhetik und Metaphysik.

GADAMER: Ich glaube nicht, daß das wesentlich ist in seinem Falle. Hönigswald hatte eine stille Dominanz. Wesentlich ist seine Fähigkeit, ein Seminar gut zu leiten. Die meisten Professoren haben in Seminaren selbst geredet; darin war Hönigswald besser. Er formulierte Fragen, und man konnte wirklich scharf kritisiert werden in der Diskussion.

Nein, ich glaube nicht, daß Hönigswald einen Vorrang hatte gegenüber den anderen Professoren, außer für die Studierenden, die eine wirklich philosophische Begabung hatten. Die anderen waren zufrieden mit der großartigen Rhetorik von Kühnemann, der ein Meisterredner war. Er kam aus der Marburger Schule³² und war wohl auf seine Weise eine sehr amüsante Figur. Er war mit meinen Eltern sehr viel enger befreundet als Hönigswald. Hönigswald lebte sehr zurückgezogen, soviel ich weiß. Seinen Sohn³³ habe ich nicht mehr kennengelernt, doch war er damals noch nicht sehr lange auf der Welt. Er war damals drei Jahre alt, als ich anfang zu studieren. Leider habe ich ihn in Kassel verpaßt³⁴, was mir sehr schwer geworden ist. Als ich damals in Boston war, war ich nicht unterrichtet über ihn, sonst hätte ich ihn seinerzeit schon längst aufgesucht.

GRASSL: So wäre demnach festzuhalten, daß Hönigswald in seinen Seminarveranstaltungen versuchte, das sokratische pädagogische Ideal zu leben und zu lehren, das er auch immer wieder in seinen Schriften propagierte.

GADAMER: Diese, die dialogische Seite in seinen Seminaren war vorzüglich! Es ging mir in dieser Hinsicht sehr gut in meinem Leben, denn Nicolai Hartmann³⁵ war auch ein sehr guter Leiter von Seminaren.

GRASSL: Da Sie Nicolai Hartmann ansprechen: Wie weit ist der Weg zu Hartmann für jemanden, der zunächst bei Hönigswald studiert hat? Hönigswald war dem Vernehmen nach auch einer jener Philosophen, die das Philosophieren zu lehren

³² Eugen Kühnemann nimmt seine Studien der Philosophie, Altphilologie und Germanistik 1886 in Marburg auf. Nach Studienaufenthalten in München (ab 1887) sowie bei Ulrich Wilamowitz-Moellendorff in Göttingen (1889/90) wird er 1889 in München promoviert. Es schließen sich freie Studien bei Heinrich von Treitschke in Berlin (1890) ab, bevor sich Kühnemann, darauf spielt Gadamer hier an, 1895 in Marburg mit einer Schrift über „Kants und Schillers Begründung der Ästhetik“ habilitiert (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 69f.).

³³ Heinrich Hönigswald, geboren 1915, lebt seit 1939 in den USA. Die Arbeitsschwerpunkte des renommierten Sprachwissenschaftlers liegen in der Vergleichenden indo-europäischen Sprachwissenschaft und auf dem Gebiet ihrer Geschichte (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 53).

³⁴ Hier bezieht sich Gadamer auf das Internationale Richard Hönigswald-Symposium, das vom 27. bis 30. September 1995 in Kassel stattfand und dem Henry Hönigswald als Ehrengast beiwohnte. Gadamer selbst mußte seine Teilnahme aus gesundheitlichen Gründen absagen.

³⁵ Nicolai Hartmann (1882-1950) war von 1920 bis 1925 Professor in Marburg, bevor er an die Universität Köln berufen wurde. 1931 nahm er einen Ruf an die Universität Berlin an, von 1945 bis 1950 war er Ordinarius in Göttingen. Hartmann, dessen Philosophieren in der Tradition der sogenannten 'Marburger Schule' des Neukantianismus wurzelt, überwandt diese in seiner ontologisch orientierten Kategorialanalyse.

bestrebt waren, nicht philosophische Systeme. Welche Rolle spielten dann inhaltliche Differenzen?

GADAMER: Nun, lassen Sie es mich zunächst so sagen: wer mit 18 oder 19 Jahren angefangen hat, die ersten kleinen Schrittdchen in der Philosophie zu tun und sehr gewonnen ist von seinem ersten Lehrer, der ist zunächst vom zweiten maßlos enttäuscht. Ich habe aus dieser Enttäuschung heraus einen Brief an Hönigswald geschrieben. Darin habe ich gejamert, in Marburg gefiele es mir so wenig. Bei Hartmann würden immerfort Schemata an die Tafel gemalt, deren Sinn nicht einzusehen sei. Man habe doch Worte.

Und das hatte ich bei Hönigswald gelernt! Einen sehr genau vorbereiteten Text las er nicht etwa zündend vor, davon ist keine Rede, sondern nur präzise. Dabei hatte er einen gewissen Formalismus. Die 'Bedingungen der Möglichkeiten' überstürzten sich manchmal etwas ...

Ich weiß noch, wie mir Hönigswald sehr freundlich antwortete - dieser Antwortbrief ist ja nur noch erhalten³⁶ -, sein Eindruck von Marburg sei doch recht günstig gewesen, auch der Eindruck, den er von Hartmann gewonnen hatte. Und er hatte selbstverständlich recht, denn Hartmann war seinerseits auch ein sehr guter Lehrer, der auch im Seminar Diskussionen zuließ.

Der inhaltliche Unterschied war nun der, daß Hartmann ganz im Neukantianismus erzogen war und damals im Begriff stand, sich lösen zu wollen. Umgekehrt war Hönigswald nie ein so orthodoxer Neukantianer gewesen, denn er stammte aus der österreichischen Kulturwelt, in der das alles ein bißchen anders ist. Ich weiß nicht, bei wem er, abgesehen von Meinong, eigentlich in Wien oder Graz studiert hat.

GRASSL: In Wien studierte Hönigswald Medizin³⁷ und hörte vor allem bei Vertretern der sogenannten Wiener Schule, die empirisch an der Labormedizin orientiert war³⁸.

GADAMER: Hörte er in Wien auch bei Reininger³⁹?

GRASSL: In Österreich ist das philosophicum für Mediziner zu diesem Zeitpunkt bereits abgeschafft⁴⁰, und ein fakultativer Besuch philosophischer Vorlesungen läßt sich in

³⁶ Der Brief vom 22.12.1919 befindet sich heute in den Beständen des Hönigswald-Archivs an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen.

³⁷ Hönigswald studierte in Wien von 1892 bis 1896 und von 1900 bis 1901.

³⁸ vgl. im einzelnen hierzu GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.).

³⁹ Robert Reininger (1869-1955) wurde 1893 an der Universität Wien promoviert und habilitierte sich dort 1903. 1913 wurde er zum Extraordinarius für Philosophie an dieser Universität ernannt, der er von 1922 bis 1939 als ordentlicher Professor für Philosophie angehörte. Zu den Hauptarbeitsgebieten des Vertreters eines österreichischen Kantianismus zählten neben der Erkenntnistheorie die Geschichte der Philosophie sowie Ethik und Metaphysik.

⁴⁰ In Österreich gilt das Abitur als 'Ersatz' für das traditionelle *philosophicum*.

den Belegbüchern der Universität mindestens für die hörgeldpflichtigen Veranstaltungen nicht nachweisen.

GADAMER: Das wundert mich nicht! Mir wäre kein Einfluß österreichischer Philosophen aufgefallen, außer eben der Meinongs, der auch bei Hartmann häufiger vorkam. Nun waren ja Meinong und Husserl⁴¹ Rivalen in der Brentano-Schule⁴², und ich weiß nicht, warum Hartmann immer schon auf Meinong einging.

Ich selbst habe Meinong durch Hönigswald beachtet und die 'Gegenstandstheorie'⁴³ mit dem bescheidenen Erfolg studiert, den man in unreifen Jahren hat.

So weiß ich doch sehr wenig zu erzählen, wenn ich mir das so recht überlege. Es waren eben allererste Erfahrungen, sozusagen 'direkt nach Sonnenaufgang', die ich mit meinen Studiengenossen teilte, die damals vor allem Mädchen waren, denn die Jungs waren ja Soldaten.

Ich kannte eine Familie mit drei Schwestern, von denen eine immer von mir die Hönigswald-Vorlesung nochmals abschrieb. Jetzt fand ich unter meinen alten Sachen eine Notiz, die wahrscheinlich in einem Buch steckengeblieben ist, von Grete Passon⁴⁴, die später als Schriftstellerin bekannt geworden ist. Sie schrieb: 'Lieber Herr Gadamer, es wäre doch sehr schön, wenn ich die Abschrift von der ersten Vorlesung recht bald bekommen könnte, denn das würde mir den Wiedereintritt in die Gedankenführung erleichtern.'

GRASSL: Somit erstreckt sich die stille Dominanz Hönigswalds, von der Sie vorhin sprachen, auch auf die Vorlesung?

⁴¹ Edmund Husserl (1859-1938) habilitierte sich 1887 in Halle, wurde 1901 zunächst zum Extraordinarius, 1906 zum ordentlichen Professor der Philosophie in Göttingen ernannt, bevor er 1916 als Nachfolger Heinrich Rickerts nach Freiburg i.Br. berufen wurde. Als Husserl 1928 emeritiert wurde, folgte ihm Martin Heidegger auf den Lehrstuhl für Philosophie. Aus inhaltlicher Sicht zielte Husserl als Begründer der Phänomenologie nicht allein auf eine Neubegründung der Philosophie, sondern auch der Einzelwissenschaften ab (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 57f.).

⁴² Alexius Meinong (ab 1874) und Edmund Husserl (1883/84) waren Schüler des Philosophen Franz Brentano (1838-1917) in Wien (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 57f. und 86f.). Dessen deskriptive Psychologie, die sich im wesentlichen als eine Lehre von den psychischen Phänomenen entfaltet und den Begriff der Intentionalität des Erlebens zu einem zentralen werden läßt, wird von seinen Adepten, zu denen auch Carl Stumpf, Anton Marty und Alfred Kastil zählen, sowohl in methodologischer als auch in inhaltlicher Hinsicht unterschiedlich weiterentwickelt. Sollte diese Entwicklung in Schlagworten gefaßt werden, so differenziert sie sich in die 'Gegenstandstheorie' Meinongs, die 'Phänomenologie' Husserls sowie - basierend auf den späteren Schriften Brentanos - in eine 'sprachanalytische Richtung' aus, wie sie etwa - in losem Anschluß an diese philosophische Tradition - Roderick M. Chisholm vertritt.

⁴³ Die dimensionale Weite dieses Ansatzes machten die Mitglieder der sogenannten 'Grazer Schule' insbesondere in 1904 publizierten dem Sammelband „Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie“ deutlich. Meinong selbst legte mit den beiden Bänden „Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften“ (1907) sowie „Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Beiträge zur Gegenstandstheorie und Erkenntnistheorie“ (1915) zentrale Schriften zu der von ihm als eigenständiges Teilgebiet der Philosophie betrachteten 'Gegenstandstheorie' vor.

⁴⁴ Margarete Passon-Darge (1897-ca. 1949) legte unter anderem neben den beiden Romanen „Blaubart“ (1925) und „Michael Borodin, der Abenteurer“ (1927) den Band „Der Hochzeitsweg. Erzählung aus Schlesien“ vor, der 1947 in erster, 1948 in zweiter Auflage erschien.

GADAMER: Nein! Ich meine das Seminar, das sehr anspruchsvoll war, wie Sie aus meiner Geschichte sehen können. Er nahm uns erst ab dem vierten Semester ins Seminar auf, und in meinem Falle machte er, sicher meinem Vater zuliebe, ein großes Zugeständnis. Er dachte: 'Mein Gott, wollen mal sehen, mit der Kautele, daß ich ihm das einfach sage, wenn er noch nicht reif dafür ist.' Aber die Dinge entwickelten sich dann umgekehrt, so daß ich durch Hönigswald die Philologie beiseite schob und nur mit halbem Herzen weiter betrieb. In Marburg bin ich dann nur noch wesentlich in der Philosophie tätig gewesen - und in der Kunstgeschichte.

Hönigswald und Heidegger

GRASSL: In einem Ende letzten Jahres publizierten Aufsatz denkt Joachim Vahland über Gründe der Nichtrezeption Hönigswalds nach⁴⁵. Dabei kommt er zu dem Schluß, daß die zeitgenössische wie gegenwärtige Ignoranz gegenüber der Hönigswaldschen Prinzipientheorie in nationalsozialistischem Gedankengut motiviert sei, wie es sich u.a. in dem Gutachten Heideggers⁴⁶ im Zusammenhang der zwangsweisen Ruhestandsversetzung Hönigswalds 1933 manifestiere⁴⁷ und das er nicht zuletzt in Ihrer eigenen Haltung Hönigswald gegenüber ausgedrückt sieht.

GADAMER: Nein, die Herkunft eines Denkers spielte für den überhaupt keine Rolle, der wirklich philosophische Interessen hatte. Die allerwenigsten Leute wußten, ob jemand Jude war. Ich erinnere mich noch sehr genau an einen guten Freund, einen Heidegger-Schüler, Szilasi⁴⁸. Irgendwann bemerkte Frau Hartmann, die mit ihm ebenfalls befreundet war, er habe als Jude gewisse Schwierigkeiten, worauf ich nichts entgegnete, denn ich wollte mir nicht anmerken lassen, daß ich gar nicht wußte, daß er Jude war.

⁴⁵ vgl. VAHLAND 1995

⁴⁶ Martin Heidegger (1889-1976), der als Begründer der Fundamentalontologie gilt, war von 1923 bis 1928 ordentlicher Professor der Philosophie in Marburg, bevor er an die Universität Freiburg i.Br. berufen wurde (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 48).

⁴⁷ Aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 wurde Richard Hönigswald zum 1. September 1933 in den zwangsweisen Ruhestand versetzt. In diesem Zusammenhang gab u.a. Martin Heidegger eine schriftliche Stellungnahme zu dem Universitätslehrer ab, die in der Feststellung gipfelte, er könnte „die Berufung dieses Mannes an die Universität München als einen Skandal bezeichnen“. Das vollständige Gutachten Heideggers ist zuerst abgedruckt in SCHORCHT 1990, 161. Zu den Vorgängen der zwangsweisen Ruhestandsversetzung Hönigswalds vgl. ebd. 158-162 sowie GRASSL/JONITZ (i.Dr.)

⁴⁸ Wilhelm Szilasi, geboren 1889 war ab 1918 Ordinarius an der Universität Budapest, bevor er 1932 an die Universität Brissago wechselte. 1947 wurde er zum Honorarprofessor der Universität Freiburg i.Br. ernannt.

Dies spielte überhaupt keine Rolle, und das 'Braune' in der Philosophie gab es nicht! Das kann ich nun mit absoluter Eindeutigkeit sagen.

Wir hatten in Marburg, als ich Privatdozent war und das 'Dritte Reich' kam, einen Mann, der Nationalsozialist war - und er wurde bei uns angestarrt wie ein Kamel, ein buntes Kamel. Das war ein braver Mann, der niemandem weh tat. Aber die Philosophie war selbstverständlich ganz weit weg von dem, was da passierte.

GRASSL: Das hieße, daß die Auseinandersetzung Heideggers mit Hönigswald, nimmt man das Gutachten aus, primär inhaltlicher Art war?

GADAMER: Wahrscheinlich hat Heidegger einen gewissen Zusammenhang zwischen Hartmann und Hönigswald gespürt und gemerkt, daß diese beiden einander näher standen als er selbst. Das ist sehr gut möglich, daß er sich ihnen gegenüber durchsetzen wollte.

Aber zum Konflikt ist es gekommen, weil Hönigswald inzwischen in München war⁴⁹ und ihn die Nationalsozialisten dort beseitigen wollten. Heidegger seinerseits war inzwischen zu unserem Schrecken in die Politik gegangen! Wir waren in Marburg fassungslos, als wir hörten, Heidegger sei Nationalsozialist! Das hätte kein Mensch für möglich gehalten! Da war keine Rede davon. Und dann hat er leider eben in diesem ersten ...

Sie müssen wissen, der Fall Heidegger ist nicht so einfach. Er hatte eine Vision, er glaubte an eine Erneuerung der Menschheitskultur gegenüber dem amerikanischen Merkantilismus. Er wandte sich nach dem ersten Kriege - wie sehr viele - gegen diesen Fortgang der technologischen und technischen Revolution. Das ist das Anschauungsbild, das er hatte, wenn er in seiner späteren Lehre von der Seinsvergessenheit sprach.

Von wann ist das Gutachten?

GRASSL: Es datiert vom 26. Juni 1933.

GADAMER: Das heißt, sehr bald nach Heideggers Amtsantritt⁵⁰. Damals hatte er zunächst einmal überall Verbündete gesucht, die, so wie er, an den neuen Aufbruch des Deutschen unter der nationalsozialistischen Bewegung glaubte, und er war von uns allen selbstverständlich im höchsten Grade enttäuscht: 'Ja, das sind die verwöhnten Professorensöhnchen, die sich die Enthaltensamkeit leisten wollen. Die

⁴⁹ 1930 nahm Hönigswald einen Ruf an die Universität München an, der er bis zu seiner zwangsweisen Ruhestandsversetzung 1933 angehörte.

⁵⁰ Gemeint ist das Rektorat der Universität Freiburg i.Br., das Heidegger 1933 antrat (vgl. GRASSL/RICHART-WILMES (i.Dr.), 48).

verstehen den Ernst der historischen Stunde nicht!’ Keiner in Marburg hatte politisches Potential dieser Art in ihm erwartet.

Ich hatte einige Male gehört, daß er schon vorher, vor 1933, mit einer gewissen Begeisterung von Hitler geredet hat. Er hat jemandem eine Fotografie von Hitler gezeigt und gesagt: ‘Nun, sehen Sie doch, das ist doch ein Gesicht!’

Aber zurück zu dem Hönigswald-Gutachten. Das ist doch reinste Routine gewesen. Er hatte die Aufgabe, die Unterstützung dieses Revolutionären Komitees der Nationalsozialisten zu gewinnen und hat diesem aus vollem Herzen einen Gefallen getan.

Obendrein bestand sicherlich ein großer Unterschied im Talent. Hönigswald hatte eigentlich kein musikalisches, sondern übte sich in einer sehr scharfsinnigen dialektischen Formulierungskunst, die man auch als etwas formalistisch schelten konnte. So etwas muß in diesem Gutachten stehen, das ich nie gelesen habe⁵¹. Aber all diese Sachen haben mich offen gestanden nie interessiert, und auch jetzt, da sie bekannt werden, ist es mir ein bißchen reichlich spät. Das interessiert mich nicht mehr so sehr.

Der Fall Hönigswalds ist für Heidegger sicherlich besonders blamabel, weil er einen ganz besonders vorzüglichen Mann betraf, der sehr gut in die Münchener Schulsituation gepaßt hätte. Dort war Pfänder⁵², der ein phänomenologischer Psychologe war, und Moritz Geiger⁵³. Ich kannte die Lage ja etwas, und Hönigswald paßte sehr gut nach München, wo er dann nur wenige Jahre war.

⁵¹ In der Tat ist es möglich, einige Passagen des Gutachtens in diesem Sinne zu interpretieren, etwa wenn Heidegger schrieb, „dass nun gerade Hönigswald die Gedanken des Neukantianismus mit einem besonders gefährlichen Scharfsinn und einer leerlaufenden Dialektik“ verfochten habe (zit. nach SCHORCHT 1990, 161).

⁵² Alexander Pfänder (1897-1941) war seit 1900, zunächst als Privatdozent der Philosophie, seit 1921 als Extraordinarius und seit 1930 als ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität München. Als phänomenologischer Psychologe vertrat er den Standpunkt einer Wechselwirkung zwischen Psychischem und Physischem (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 99).

⁵³ Moritz Geiger (1880-1937) war von 1907 bis 1915 Privatdozent an der Universität München, bevor er 1915 zum Professor der Philosophie ernannt wurde. 1923 nahm er einen Ruf an die Universität Göttingen an, der er bis 1933 angehörte. Zu den Hauptarbeitsgebieten des Phänomenologen zählten die Ästhetik sowie Fragen der Psychologie.

Die Stellung der jüdischen Gelehrten

GADAMER: Bevor Hönigswald nach München ging, war er die ganze Zeit in Breslau gewesen, wo in den zwanziger Jahren Siegfried Marck⁵⁴ eine noch viel größere Rolle als Hönigswald spielte, was auf seine marxistische Haltung zurückzuführen ist.

GRASSL: Dies paßt zu der politisch motivierten Regelung der Nachfolge Hönigswalds in Breslau, als die teilweise kontroversen fakultätsinternen Diskussionen und Verhandlungen mit dem Ministerium ein abruptes Ende fanden mit der Berufung Siegfried Marcks, den die Philosophischen Fakultät ihrerseits nicht auf der Liste hatte. Die Fakultät suchte gegen diese Einsetzung von oben zu protestieren, die, darin waren sich Befürworter und Gegner in der Presse einig, ihre Gründe im Parteibuch Marck gehabt hätte, wenngleich dieser schließlich ein Schüler Hönigswalds gewesen sei.

GADAMER: Dies war auch meine Vermutung gewesen. Wegen seines Marxismus' war Marck damals sehr präsent. Daß er damit auf den Widerstand der Professoren traf, war immer klar. Da war erstens der Antisemitismus, der selbstverständlich existierte als eine akademische Selbstverteidigung, was man nie vergessen sollte. Es gehört zur Soziologie der Minoritäten, daß sie nur ihre eigenen Leute fördern. Das ist schon immer so gewesen. Minoritäten können sich nur dadurch halten, daß sie unbedingt ihre Gesinnungsleute fördern, und so ist auch die Dotierung von Siegfried Marck auf den Lehrstuhl zu verstehen.

Es gab auch allerhand jüdische Naturforscher. So war Albert Neisser⁵⁵, der große Dermatologe, eine berühmte Figur. Er war wahrscheinlich halbjudisch; man wußte nicht, was für eine Rolle das spielte. Mein Vater hatte einen jüdischen Assistenten, Professor Herz⁵⁶, der dann sehr jung gestorben ist, weil er - eine merkwürdige Sache - nur Schokolade aß. Als dann der Erste Weltkrieg kam und

⁵⁴ Siegfried Marck (1889-1957) wurde 1911 in Breslau promoviert und habilitierte sich mit der Fürsprache Hönigswalds 1917 ebenfalls an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Er wurde 1924 zum Extraordinarius für Soziologie und Philosophie in Breslau ernannt, bevor er 1930 als Nachfolger Hönigswalds berufen wurde. Von Marck wird berichtet, Fronterlebnisse und der Kontakt zu Industriearbeitern hätten einen Wandel der national-patriotischen Haltung zu pazifistischer und sozialer Gesinnung ausgelöst. Diese manifestierte sich im Engagement Marcks für Gruppen wie beispielsweise der Initiierung des „Bundes der Freunde sozialistischer Akademiker“ (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 83f.).

⁵⁵ Albert Neisser (1855-1916) wurde 1882 Extraordinarius der Dermatologie an der Universität Breslau, 1907 ordentlicher Professor an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Der Direktor der Dermatologischen Klinik und Begründer verschiedener Forschungseinrichtungen zur Dermatologie gilt als der Entdecker der Syphilis-Erreger.

⁵⁶ Walter Herz (1875-1930) wurde 1897 in Breslau promoviert und habilitierte sich dort 1900. Seit 1903 war er als Erster Assistent am Chemischen Institut der Universität Breslau tätig, 1919 wurde er zum Honorarprofessor ernannt. 1928 wurde er Ordinarius für physikalische Chemie in Breslau.

die Schokolade knapp wurde, hat er die Umstände nicht überlebt. Nun, aber das ist wohl weniger interessant.

Immerhin, Ladenburg⁵⁷ war jüdisch gewesen. Es gab viele Juden, in Breslau, wie noch ausgeprägter in Marburg. Sie stellten diese bürgerliche Schicht, die sich auf dem Wege über ökonomischen Erfolg hochgearbeitet hatte und in deren nächster Generation es sehr viele hochbegabte und hochgebildete Menschen gab. In Marburg, das muß man schon zugeben, waren fast alle meiner Freunde Juden. Ich kann nichts dafür, das war einfach so. Und ich habe das erst bemerkt, als dann die erste Propaganda für das 'Dritte Reich' gemacht wurde und die jüdischen Freunde sehr besorgt waren. Sie sagten: 'Das geht nicht gut. Wir müssen vorsichtiger, müssen zurückhaltender sein.' Daß beispielsweise ein deutscher Staatssekretär im Auswärtigen Amt ein Zionist war, war - auch in den Augen meiner jüdischen Freunde, wohlverstanden, - unklug.

Aber die meisten von ihnen waren keine Glaubensjuden mehr.

GRASSL: Was mich auf den Fall Hugo Bergmans⁵⁸ bringt. Er reiste nach seiner Promotion durch Deutschland auf der Suche nach einer Möglichkeit, sich zu habilitieren, und wurde dabei, wie er in seinen Tagebüchern und in den Briefen an seine Frau berichtete, immer wieder mehr oder weniger unverhohlen aufgrund seines jüdischen Glaubens abgewiesen.

GADAMER: Das ist sehr wahrscheinlich! Die meisten Juden waren assimiliert. Wenn dann einer extrem jüdisch war, einer jüdischen Gemeinde angehörte, dann hatte er es schwer. Mir ist das beispielsweise nie ganz klar geworden, warum sich damals Richard Kroner⁵⁹ 1918 in Breslau hatte taufen lassen. Warum? Wahrscheinlich aus dem reinsten Opportunismus. Daß er das dann sehr ernst genommen hat und in Wahrheit ein christlicher Hegelianer geworden war, schließt ja nicht aus, daß auf ihm ein gewaltiger Druck lag. Leute, die sich in der höheren Gesellschaft, der

⁵⁷ Albert Ladenburg (1842-1911) wurde 1863 in Heidelberg promoviert und habilitierte sich dort 1867. 1872 wurde er in Heidelberg zum Extraordinarius ernannt, bevor er 1873 einem Ruf an die Universität Kiel folgte. 1889 bis 1909 gehörte der Chemiker, zu dessen Hauptarbeitsgebiet Fragen der organischen Chemie zählten, der Universität Breslau an, wo er sich nachdrücklich für die Errichtung eines Experimentallabors einsetzte.

⁵⁸ Schmuël Bergman (1883-1975) wurde 1905 in Prag promoviert. Er emigrierte 1920 nach Palästina, wo er ab 1928 an der Hebräischen Universität Jerusalem lehrte, deren Rektor er von 1935 bis 1938 war. Er schrieb seinen Namen noch bis zu Beginn der vierziger Jahre 'Bergmann', paßte ihn dann aber der englischen Schreibweise an. Er „benutzte den hebräischen Namen Schmuël - Samuel - und zeichnete von den fünfziger Jahren an S[chmuël] H[ugo] Bergman.“ (BERGMAN 1985, S. IX; vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 13f.).

⁵⁹ Richard Kroner (1884-1974) war ab 1912 Privatdozent der Philosophie an der Universität Freiburg i.Br., bevor er 1919 zum Extraordinarius ernannt wurde. 1924 wurde er Ordinarius an der Technischen Universität Dresden. Dem Ruf an die Universität Frankfurt am Main 1934 folgte noch im selben Jahr der Entzug der Lehrerlaubnis. Kroner emigrierte 1938 zunächst nach England, 1940 in die USA. Er wird dem sogenannten 'Südwestdeutschen Neukantianismus' zugerechnet, den er zu einer 'Philosophie des Ich' weiterentwickelte.

Universität, den Wissenschaften und Kliniken bewegten, waren meistens Juden, die sich jedoch hatten taufen lassen. Wenn es dieser grundsätzlich nicht tat, dann hatte er sicherlich aus seiner Erfahrung recht. Er war dann jemand, der nicht wollte, der abseits bleiben wollte, während die anderen dem Anpassungsdruck nachgaben.

Ich hatte in meiner Klasse auch einen gläubigen Juden, an den ich mich noch gut erinnere. Ich bin einmal in seinem Haus gewesen, das mir ganz unheimlich war, so fremdartig. Er genoß großes Vertrauen bei uns und wurde damals, als der Vertrauensmann eingeführt wurde, von uns zum großen Erstaunen unserer Lehrer gewählt. Wir hielten viel von seiner Redlichkeit.

Ein anderes Beispiel ist Albert Neisser, ein großer Kenner der Musik, und sein Haus war sehr berühmt wegen seiner wundervollen Bilder. Selbstverständlich gehörte zu der Crème der Breslauer Gesellschaft, aber nicht in jedem Sinne. (Mein Vater gehörte beispielsweise einem anderen Kreis an, der sich eher künstlerisch definierte.) Ich nehme auch in diesem Falle an, Neisser war ein getaufter Jude. Ein ähnlicher Fall ist der Helmut Kuhns.

GRASSL: Man kann demnach davon ausgehen, daß sich viele jüdische Gelehrte aus opportunistischen Gründen haben taufen lassen?

GADAMER: Sie sind sozusagen dem gesellschaftlichen Druck gewichen. Auch darf man die Wirkung der Aufklärung nicht übersehen, die schließlich für jede Art der Glaubensbildung eine Rolle spielt.

Breslauer Gesellschaftsleben, Kriegs- und Nachkriegszeit

GRASSL: Sie sprachen vorhin die Breslauer Gesellschaft an. Wie sah das soziale Leben der Gelehrten aus?

GADAMER: Sie können sich die Rolle, die der Weltkrieg dabei spielt, gar nicht groß genug vorstellen. 1914 war ich 14 Jahre alt; da habe ich von gesellschaftlichem Leben nicht viel gemerkt, ich habe es in Breslau nicht mehr gekannt. Und in Leipzig ging mir das erneut so. Ich kam nach Leipzig, als zwei Jahre später der Krieg begann. So war Leipzig als Kulturstadt und als gesellschaftliche Stadt zweifellos sehr hohen Ranges und im Vergleich zu anderen Städten sehr wenig durch die Nationalsozialisten entstellt. Dennoch gab es kein gesellschaftliches Leben, denn

es waren nur sehr wenige, die sich dies angesichts des Drucks der Überwacher überhaupt trauten. Bei Zusammenkünften mußte man sicher sein, daß kein Denunziant unter den Gästen war, denn da redete man offen. So war man meist nur in kleinen Kreisen zusammen, aber große Gesellschaften gab es nicht mehr. Da hatte der Krieg lähmend gewirkt.

Genauso würde ich auf Ihre Frage 1914 betreffend antworten. Das gesellschaftliche Leben ging zunächst nicht weiter. Diejenigen, die nach dem Ersten Weltkrieg in Breslau zu studieren begonnen haben und in Breslau geblieben sind, könnten Ihnen da sehr viel mehr erzählen. Ich bin sehr schnell von dort in einen ganz andersartigen Westen gekommen.

Nun, das befürchtete ich von vornherein bei Ihrem Besuche, daß ich sehr wenig über Hönigswald zu erzählen wüßte. Man erzählte sich ein bißchen boshaft von ihm, daß er so wenig elegant war, vom Äußeren her gesehen. Meine Stiefmutter⁶⁰, das erinnere ich mich deutlich, kritisierte an ihm, daß er so ungepflegt gewesen sei. Das war allerdings kein Antisemitismus, keine Spur!

GRASSL: Aber es stimmte?

GADAMER: Wahrscheinlich, aber ich habe es doch nicht gesehen! Wenn er dreimal in einem Satze 'die Bedingung der Möglichkeit' sagte, dann war er doch für mich wie ein Gott!

GRASSL: Das hat sich in den späteren Jahren allerdings geändert.

GADAMER: Nun, ich bin sehr stark von Hartmann beeinflusst gewesen in der Ablösung vom Neukantianismus, was wiederum auch auf den Einfluß von Scheler⁶¹ zurückgeht. Er hatte 1913 auf dem berühmten Marburger Kongreß Gelehrte wie Nicolai Hartmann 'umgedreht', so daß sie nun die 'Ideen'⁶² Husserls sehr kritisch betrachteten, wohingegen seine 'Logischen Untersuchungen'⁶³ allgemein verteidigt wurden. So hielt es auch Heidegger, als Husserl forderte: 'Im Seminar müssen Sie die 'Ideen' lesen.' Da antwortete er mit Hilfe seiner sehr großen Klugheit: 'Nein, wir müssen

⁶⁰ Hedwig Gadamer

⁶¹ Max Scheler (1874-1928) war von 1899 bis 1906 Dozent an der Universität Jena sowie von 1906 bis 1910 an der Universität München. 1919 wurde er als Professor für Philosophie und Soziologie an die Universität Köln berufen, 1928 ging er an die Universität Frankfurt am Main. Scheler, der als Begründer der modernen philosophischen Anthropologie gilt, übertrug die phänomenologische Methode Edmund Husserls auf die Gebiete der Ethik, Kultur- und Religionsphilosophie. Kennzeichnend für sein Denken ist die Forderung einer materialen Wertethik, die er der (vermeintlichen) weltanschaulichen 'Enthaltsamkeit' des Neukantianismus entgegenstellte.

⁶² HUSSERL, EDMUND: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie 1. Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, Halle (Niemeyer) 1913, VIII, 323 S.

⁶³ HUSSERL, EDMUND: Logische Untersuchungen, Band 1: Prolegomena zu einer reinen Logik, Halle (Niemeyer) 1900, XII, 257 S.; Band 2: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis, Halle (Niemeyer) 1901, XVI, 718

erst die 'Logischen Untersuchungen' lesen, denn für die 'Ideen' sind die Teilnehmer noch nicht reif.' So hat sich Heidegger immer durchgewurschtelt.

Hönigswald kann ich nur mit den Augen eines ehrfurchtsvollen achtzehnjährigen Studenten schildern. Später habe ich ihn nie wieder gesehen. Und als 1930 seine Berufung nach München kam, da freute ich mich für ihn, nahm aber keinen Kontakt auf. Ich machte damals selbst meine ersten Schritte als Privatdozent.

GRASSL: So war Hönigswald später niemand mehr für Sie, mit dem Sie sich direkt auseinandergesetzt hätten?

GADAMER: Gelesen habe ich seine Sachen schon. Ich kannte die problemgeschichtliche Seite seines Werkes, die ich etwas formalistisch fand. Für seine Geschichte der antiken Philosophie⁶⁴ war ich inzwischen zu sehr Philologe geworden ...

GRASSL: Philosophiegeschichte ist für Hönigswald eine Neuaneignung historischer Texte unter dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Fragestellungen und kein Bemühen um historische Authentizität.

GADAMER: Historischer Sinn kommt diesen Werken nicht zu, was überhaupt die Schwäche der Problemgeschichte ist. Insofern war Hartmann nicht so entfernt von Hönigswald.

Dagegen hat Hönigswald bedeutende Sachen geschrieben, zur Zeitanalyse oder zum Problem der Zahl. Die 'Grundprobleme der Denkpsychologie' bleiben in meinen Augen ein großes Buch. Doch das ist mir selbstverständlich viel später erst wirklich bewußt geworden, als ich die Beziehungen zu Meinong, Husserl und Heidegger sah.

Wir sprachen vorhin über das so blamable Gutachten von Heidegger. Als ich hörte, daß es Mitte 1933 geschrieben wurde, da wurde mir klar, daß Heidegger da einfach überall blindlings die nationalsozialistischen Sturmkomitees unterstützte. Er wollte das Ganze gewinnen!

GRASSL: Haben Sie vom Schicksal Hönigswalds erfahren?

GADAMER: Nein.

GRASSL: Das heißt, es wurde nicht bekannt, daß er zwangsemeritiert wurde?

GADAMER: Selbstverständlich habe ich das erfahren; auch, daß er sehr bald weggegangen ist⁶⁵. Ich habe leider später von seinem Sohn in Amerika nicht rechtzeitig gehört,

⁶⁴ Gadamer bezieht sich hier auf die 1917 in erster, 1924 in zweiter Auflage erschienene Schrift Hönigswalds „Die Philosophie des Altertums. Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen“.

⁶⁵ Nach seiner zwangsweisen Ruhestandsversetzung 1933 lebte Hönigswald zunächst als Privatgelehrter in München. 1938 wurde er in der Prognomnacht verhaftet und im Konzentrationslager Dachau interniert. Als er nach drei Wochen - mutmaßlich unter anderem gegen sein Emigrationsversprechen - aus der Haft

sonst hätte ich, als ich in Boston war, versucht, ihn kennenzulernen. Aber Hönigswald selbst war ja schon tot, als ich in den sechziger Jahren in Amerika war. Ich weiß nicht genau, wann und wo er gestorben ist.

GRASSL: Hönigswald starb am 12. Juli 1947 in New Haven.

GADAMER: Also ist er in Amerika gestorben.

GRASSL: Ja. Es gibt Briefe Hönigswalds, in denen er berichtet, er sei von ehemaligen Kollegen eingeladen worden, nach München zurückzukommen. Diesem Vorschlag gegenüber verhielt er sich distanziert: Zum einen erwähnte er seine kleine Tochter, der er die Not des zerstörten Deutschland nicht hätte zumuten können. Zweitens erwartete er eine offizielle Aufforderung der Universität, und zum Dritten bezweifelte er, mit Menschen zusammenarbeiten zu können, die aus Passivität zu begangenen Unrecht geschwiegen hätten⁶⁶.

GADAMER: Das ist sehr ungerecht! Man hätte doch diejenigen erkennen können und müssen in seiner Niederlage, die nur aus Opportunismus geschwiegen haben! Ich habe ich umgekehrt verhalten, denn wenn man sich diesen Überzeugungen verschrieben hatte, fing man an, an sie zu glauben. Wer aber mit klarem Kopfe Opportunist war, wurde doch von mir vorgezogen! Vielleicht war das Obige nur die Reaktion Hönigswalds in der allerersten Zeit ...

Das, was Sie vom zerstörten Deutschland erzählen und von der Rücksicht, die Hönigswald auf die Familie nehmen wollte, ist vollkommen plausibel. Er war in diesem Punkte sehr anders als etwa Helmut Kuhn, der unter dem Druck seiner Kinder⁶⁷ sofort nach Erlangen zurückgekehrt ist.

entlassen wurde, betrieb die Familie die Pläne mit Nachdruck, Deutschland zu verlassen. Im Frühjahr 1939 führte der Weg Hönigswalds nach einer Zwischenstation in der Schweiz in die USA, wo er sich mit Frau und Tochter in New York niederließ.

⁶⁶ vgl. Brief Hönigswalds an Karl Vossler aus dem Jahr 1947

⁶⁷ Reinhard Kuhn, geboren 1930, ist Professor für Romanistik, Annette Kuhn, geboren 1934, Dozentin für Pädagogik und Geschichtsdidaktik.

Philosophische Hintergründe

GRASSL: In Ihrer Autobiographie berichten Sie von einer meiner Meinung nach für Ihre spätere Entwicklung bezeichnenden Episode im Seminar Hönigswalds⁶⁸.

GADAMER: Wir sprachen über das Problem der Bedeutung. Er hatte mich korrigiert, woraufhin ich sagte: 'Mir leuchtet das immer noch nicht ganz ein. Warum sollte die Bedeutung eines Zeichens etwas anderes sein als die Bedeutung eines Wortes?' Darauf sagte Hönigswald: 'Sehr gut gefragt! Darüber wollen wir in der nächsten Stunde fortfahren.'⁶⁹

GRASSL: In der Tat haben Sie weiter über das Problem der 'Bedeutung' nachgedacht und nehmen heute, wie beispielsweise in Ihrem Vortrag über die 'Philosophie des Hörens'⁷⁰, Positionen ein, die stark an Hönigswald erinnern, sofern es um die Funktion der 'Bedeutung' im Zusammenhang der 'Verständigung' geht. Gleichwohl scheint zwischen der von Ihnen behaupteten individuellen Bedeutung 'für mich' und für den je einzelnen, auf den es sich in der Verständigung einzulassen gilt, und den apriorischen Momenten des Begriffs bei Hönigswald eine große Differenz zu bestehen.

GADAMER: Darin ist Hönigswald Kantianer geblieben. Die neukantianische wissenschaftstheoretische Gestelztheit fand sich auch bei Hönigswald und hat mir sehr imponiert. Ich habe es sehr bewundert, wie er aus einem solchen Satz wie, 'Was heißt, den Faden verlieren?' zwanzig Seiten dialektisch scharfsinnige Analysen machen konnte. Phänomenologisch war allerdings nur das Thema, in der Durchführung war es keine. Deskriptiv war Hönigswald nicht begabt, würde ich sagen, nicht wie etwa Hartmann.

Er war wissenschaftstheoretisch ein guter Kopf, aber er hatte doch die eigentliche Wendung zu dem, was wir in der Phänomenologie die 'Lebenswelt' nennen, nicht mitgemacht⁷¹.

⁶⁸ GADAMER 1977, 12f.

⁶⁹ Die Prävalenz der Sprache - und damit des Wortes - gegenüber allen anderen Zeichensystemen bleibt ein durchgehendes Motiv der Hönigswaldschen (Sprach-) Philosophie und wird von ihr beispielsweise in Abgrenzung zu Ernst Cassirers Theorie der symbolischen Formen (CASSIRER 1923) behauptet. Sie drückt sich aus im Begriff des „primäre[n] Zeichens“ (HÖNIGSWALD 1937, 93).

⁷⁰ gehalten am 9. Februar im Reißmuseum Mannheim

⁷¹ Daß Hönigswalds Interesse nicht deskriptiver phänomenologischer Forschung gilt, wird beispielsweise in seiner Schrift „Grundfragen der Denkpsychologie“ deutlich. Hier betont er das vorrangige Problem, Psychologie und Phänomenologie allererst einen „logischen Ort im System der Wissenschaften“ zu sichern. Dies aber könne, entgegen ihrem Selbstverständnis, nicht Aufgabe der Phänomenologie sein, die mit der Notwendigkeit einer prinzipienwissenschaftlichen Analyse sich selbst und ihre eigentlichen Leistungen grundsätzlich verkenne (HÖNIGSWALD 1925, 398f.).

- GRASSL: Mir scheint, daß Hönigswald zwar an der Deskription gelegen gewesen wäre, jedoch so viele Vorfragen der Möglichkeit der Deskription klären mußte, daß er selbst nie zur Deskription kam.
- GADAMER: Es stimmt sicher auch, daß er ein sehr formal-logischer Kopf war. Nun, was er dagegen mit dem 'Wiener Kreis' angefangen hätte ... Er hätte ihn zunächst sicherlich neukantianisch scharf kritisiert und gesagt: 'Was haben denn Reichenbach⁷² oder Carnap⁷³ philosophisch geleistet?' Er hat doch sicherlich allen vorgeworfen: 'Ihr habt alle Kant nicht verstanden!'
- GRASSL: Nun, mit Moritz Schlick⁷⁴ hat er die Kontroverse in anderer Hinsicht geführt.
- GADAMER: Schlick ist ein ganz anderer Fall! Er war vielleicht der einzige ihm Ebenbürtige in diesem Thema und eine ganz starke kritische Begabung. Ich finde ihn offen gestanden sehr viel wichtiger als Carnap oder Reichenbach. Worum ging es in dieser Auseinandersetzung?
- GRASSL: Sie ging im Grunde von Schlick aus, der in seiner Würdigung der Relativitätstheorie auch die Position der Philosophen zu dieser besprach⁷⁵. So kam er auf die (Riehl⁷⁶-) Hönigswaldsche Ansicht zu sprechen, wonach die Erfahrungsbedingungen des Menschen - und das meint hier: die Dreidimensionalität - für die Erfahrungswissenschaften eine absolute Grenze darstellten. Dies negierte die Möglichkeit der Relativitätstheorie als physikalische Theorie, die ihrerseits die n-Dimensionalität des Raumes zur Voraussetzung hat.

⁷² Hans Reichenbach (1891-1953) war von 1920 bis 1926 an der Technischen Hochschule in Stuttgart, bevor er 1926 als Professor der Physik an der Universität Berlin lehrte. 1933 bis 1938 gehörte er der Universität Istanbul an, 1938 bis 1953 der University of California in Los Angeles. Er war ein Mitbegründer des Wiener Kreises und lehnte als einer der Hauptvertreter des sogenannten 'Neopositivismus' beispielsweise die von Kant behauptete Apriorität von Raum und Zeit ab.

⁷³ Rudolf Carnap (1891-1970) war Professor der Philosophie in Wien, Prag, Chicago und Los Angeles. Er vertrat eine positivistisch-logistische Philosophie, wie sie vor allem in seinem Hauptwerk „Der logische Aufbau der Welt. Versuch einer Konstitutionstheorie der Begriffe“ aus dem Jahr 1928 zum Ausdruck kommt.

⁷⁴ Moritz Schlick (1882-1936) wurde 1922 als ordentlicher Professor der Philosophie nach Wien berufen, wo er den später sogenannten 'Wiener Kreis' begründete. Er vertrat einen empirischen Realismus und widmete sich vor allem Fragen der Erkenntnistheorie und der Naturphilosophie (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 114f.).

⁷⁵ vgl. SCHLICK 1915; hierin nimmt er auf Hönigswalds „tiefstgehenden Versuch, die Relativitätstheorie mit der Kantschen Lehre in Übereinstimmung zu bringen“ (160 u.ö.), Bezug, den dieser in seiner Studie „Zum Streit über die Grundlagen der Mathematik“ unternimmt (1912, 84ff.).

⁷⁶ Einer der wichtigsten philosophischen Lehrer Hönigswalds, Alois Riehl (1844-1924), wurde 1868 in Innsbruck promoviert und habilitierte sich 1870 in Graz. Dort wurde er 1873 zum Extraordinarius, 1878 zum ordentlichen Professor für Philosophie ernannt. 1882 wurde er als Nachfolger Wilhelm Windelbands an die Universität Freiburg i.Br. berufen, 1896 an die Universität Kiel und 1898 als Nachfolger Benno Erdmanns an die Universität Halle. 1905 folgt er Wilhelm Dilthey auf den Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Berlin. Riehl gilt als Vertreter einer 'dritten', realistischen Richtung des Neukantianismus (vgl. ZEIDLER 1995, besonders: 65ff.) und widmete sich in seinen Arbeiten vor allem Fragen der Erkenntnistheorie und Methodenlehre (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 105).

GADAMER: Aber das ist doch alles Natorp⁷⁷, der auch versucht hat, die Dreidimensionalität des Raumes zu retten! Auch der Marburger Neukantianismus war bemüht, immer ein bißchen von dieser Anschauungskomponente zu bewahren! Mir ist das ein wohlvertrautes Argument Natorps, der darauf bestand, die Dreidimensionalität des Raumes könne man beweisen⁷⁸.

GRASSL: Nun, Hönigswald seinerseits nimmt in seinen Briefen an Schlick auf Natorp nicht Bezug⁷⁹. Er äußert sich vergleichsweise eingehend zur Position Schlicks, bleibt aber bei seinem Fazit, die Dreidimensionalität und damit der Begriff der Erfahrung im Sinne der Erfahrungswissenschaft sei unantastbar.

GADAMER: Aber das ist in Wahrheit die neukantianische Antwort, die dann Cassirer⁸⁰ später weiter aufgelockert hat.

GRASSL: Daraus aber folgte, daß der stilisierte Disput zwischen den Marburgern und Hönigswald um das Gegebene oder die Wirklichkeit gar kein so großer Graben ist, wie das zunächst erscheinen mag?⁸¹

GADAMER: Ich glaube auch nicht, daß man hier von einem Graben reden kann. Aber offen gestanden: ich bin schon zu alt. Ich habe nicht mehr mitbekommen, was vor dem Ersten Weltkrieg war. Ich habe Cassirer dann kennengelernt, und Kühnemann, der aus derselben Ecke kam und einen ein wenig trivialisierten Neukantianismus vertrat.

Ich erinnere mich erst an die Debatte in Marburg. Dort habe ich sehr stark mit der Allgemeinen Relativitätstheorie zu tun gehabt und mit den naiven Konsequenzen,

⁷⁷ Paul Natorp (1854-1924) wurde 1876 in Straßburg promoviert und habilitierte sich 1881 in Marburg. Dort wurde er 1885 zum Extraordinarius ernannt, bevor er dort ab 1892 als ordentlicher Professor der Philosophie lehrte. Natorp gilt, neben Hermann Cohen, als Hauptvertreter der sogenannten 'Marburger Schule' des Neukantianismus und widmete sich vor allem Problemen der Erkenntnistheorie sowie den Grundfragen von Psychologie und Pädagogik (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 91f.).

⁷⁸ Schlick geht verschiedentlich auf die Argumente Natorps (und Cassirers) ein. Sie nehmen in der zitierten Publikation eine prominente Stellung ein und werden der Position Hönigswalds gegenüber gestellt.

⁷⁹ Besonders zu erwähnen ist ein Schreiben Hönigswalds an Schlick vom 19.12.1915. Dieses kann in seiner für Hönigswald untypischen Ausführlichkeit als private Rezension des erwähnten Aufsatzes von Schlick gelesen werden, in der Hönigswald seine Auffassung des Zeitbegriffs und ihre Konsequenzen für die Relativitätstheorie zu erläutern und zu verteidigen sucht.

⁸⁰ Ernst Cassirer (1874-1945) wurde 1899 in Marburg promoviert und habilitierte sich 1906 in Berlin. 1919 wurde er an die Universität Hamburg berufen. Nachdem Cassirer 1933 aufgrund seiner jüdischen Herkunft emigrieren mußte, lehrte er am All Souls College in Oxford, von 1935 bis 1941 an der Universität Göteborg. Nach seiner Emigration in die USA hatte er Gastprofessuren an der University of Yale (1941-1944) sowie an der Columbia University New York (1944) inne. Zu den wichtigsten philosophischen Leistungen Cassirers, der als Vertreter des jüngeren Neukantianismus Marburger Provenienz gilt, zählt seine bereits erwähnte Theorie der symbolischen Formen (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 20f.).

⁸¹ Diese Einschätzung entspricht zumindest der Selbstwahrnehmung Hönigswalds in seinen früheren Jahren, wie sie beispielsweise in Briefen vom 16. April 1912 bzw. 2. Mai 1912 an Hans Driesch zum Ausdruck kommt. Auch in seinen Werken finden sich teilweise scharfe Abgrenzungen Hönigswalds gegenüber dem Marburger Neukantianismus (vgl. exemplarisch HÖNIGSWALD 1911, col. 2879, DERS. 1912b, DERS. 1913, 206ff.; konzilianter, in der Sache gleichsinnig noch 1933, 186ff.).

die man aus ihr und - noch schlimmer - aus der Quantenphysik - zog. Die Naturwissenschaftler haben nie verstanden, was sie für einen Blödsinn machten, wenn sie etwa sagten: 'Mit der Quantentheorie haben wir endlich eine Art Beweis für die Freiheit!' So wurde die Heisenbergsche Unbestimmtheitsrelation⁸² interpretiert. - Für uns Philosophen war das einfach komisch!

GRASSL: Übersehen wird dabei das grundsätzlich verschiedene Niveau der Argumente.

GADAMER: Eben, denn Freiheit ist nach Kant kein Faktum, sondern ein Vernunftfaktum⁸³; etwas, ohne das wir Menschen uns nicht als Menschen verstehen. Wir können nicht denken, nicht leben, ohne uns verantwortlich zu fühlen.

GRASSL: Die Praktische Philosophie ist jedoch ein Themenfeld, mit dem sich Hönigswald, wenn ich das richtig sehe, nicht eingehend beschäftigt hat. Ausführungen dieser Art finden sich meist implizit, etwa im Zusammenhang der Parallelismus-Diskussion, die von einigen Autoren ja in den Kontext des Problems der Willensfreiheit gestellt wurde⁸⁴.

GADAMER: Und eben das ist ein Mißverständnis! Das ist so ein Unsinn, diese Art von Direktanwendung der Quantenphysik! Solche Probleme haben die führenden Physiker nicht gehabt.

GRASSL: Ich interpretiere diese Hypostasierung aus heutiger Perspektive als Durchgangsphase im Sinne der Auswirkung einer grundlegend veränderten Theorie, die zunächst überzeichnet wird, um dann auf das angemessene Niveau zurückgenommen zu werden. Wenn sich plötzlich das ganze Weltbild verändert, dann bleibt doch allererst festzustellen, welche Denkfigur sich tatsächlich ändert.

GADAMER: So kann man das beschreiben, aber diese Beschreibung ist doch sehr formal, denn der Sache nach ist doch klar, daß das eine Frage der Physik ist und das andere den Menschen meint.

GRASSL: Hatte nicht die Physik genau zu jenem Zeitpunkt den Anspruch der Grenzausdehnung?

⁸² Die von Werner Heisenberg (1901-1976) formulierte Unbestimmtheitsrelation beschreibt ein Grundproblem der von ihm entwickelten Quantenmechanik, wonach das Geschehen im Atom einer streng deterministischen Betrachtung grundsätzlich unzugänglich ist. Metaphysisch gesehen markiert die Unbestimmtheitsrelation die Grenze kausalanalytischer Betrachtung und wurde hypostasiert interpretiert als 'Spontaneität' innerhalb des mikrokosmischen Bereiches, aus der schließlich die menschliche 'Freiheit' abzuleiten wäre.

⁸³ vgl. etwa die Auflösung der sogenannten 'Freiheitsantinomie' bei Kant (KrV A 444ff./B472ff.)

⁸⁴ Das Problem der (Un-) Vereinbarkeit von Handlungsfreiheit und Naturgesetzlichkeit wurde zu einem Signum der Zeit. Es findet sich beispielsweise wieder in der Frage nach der Freiheit des Psychischen, die Otto Liebmann im Postulat eines psychophysischen Parallelismus negiert sieht (vgl. DERS. 1902, 198). Implizit setzt sich Hönigswald mit dieser Argumentation auseinander (vgl. HÖNIGSWALD 1910, bes. 105f.).

GADAMER: Die Physik schon. Aber als Philosoph mußte man doch wissen, daß das Unsinn war. Dies hatte uns doch Kant immerhin gelehrt; und nicht nur Kant, sondern die gesamte Geschichte der Neuzeit hat uns gezeigt, daß es ein Unterschied ist, ob wir es mit meßbaren Tatsachen zu tun haben oder nicht.

GRASSL: Bleibt dann die Frage, weshalb die Kulturwissenschaften dieses Methodenideal zunächst zu übernehmen trachteten - und es bis heute versuchen.

GADAMER: Weil das zusammenpaßt!

GRASSL: Sie sind der Ansicht, es wäre wissenschaftstheoretisch konsistent, als Wissenschaft vom Menschen und vor dem Hintergrund des neuzeitlichen Begriffes der Autonomie eine Erfahrungswissenschaft zu intendieren, die dem Ausspruch Plancks⁸⁵ folgt, Tatsache sei, was meßbar ist? Werden da nicht eben jene beiden Ebenen vermischt, von denen wir vorhin sprachen und deren Verhältnisbestimmung im Grunde genommen das zentrale Problem einer methodologischen Reflexion der Kulturwissenschaften sein muß?

GADAMER: Hier spiegelt sich ein sehr langes Anpassungsbedürfnis, etwa bei Helmholtz⁸⁶ oder Dilthey⁸⁷. Sie wollen so weit wie möglich mit dem Empirismus mitreden. Aber dann sehen sie, daß das nicht geht. Sie wollen keinen Empirismus im Sinne der Machschen Physik⁸⁸.

⁸⁵ Max Planck (1858-1947) wurde 1879 in München promoviert, wo er sich 1880 habilitierte. 1885 wurde er als außerordentlicher Professor an die Universität Kiel berufen, 1889 übernahm er ein Extraordinariat an der Universität Berlin, wo er von 1892 bis 1926 als ordentlicher Professor lehrte. Planck schuf mit seiner Entwicklung der Quantentheorie die Grundlagen der modernen Physik. In seinem Spätwerk wandte er sich naturphilosophischen Fragen zu.

⁸⁶ Hermann Helmholtz (1821-1894) wurde 1849 zum Extraordinarius, 1851 zum ordentlichen Professor der Physiologie in Königsberg ernannt. 1855 folgte er einem Ruf an die Universität Bonn, bevor er 1858 als Ordinarius der Universität Heidelberg und 1871 der Universität Berlin angehörte. Helmholtz, zu dessen einflußreichsten Arbeiten die Formulierung des Energieerhaltungssatzes sowie seine Untersuchungen zur physiologischen Optik gehören, verband in seiner Forschungstätigkeit Grundfragen der Physiologie und Physik. Er gilt nicht zuletzt deshalb als einer der maßgeblichen Begründer der experimentellen Physiologie und Psychologie. In seinen philosophischen Schriften suchte er deren Ergebnisse aus erkenntnistheoretischer Sicht zu interpretieren (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 49).

⁸⁷ Wilhelm Dilthey (1833-1911) wurde 1864 in Berlin promoviert und habilitierte sich dort noch im gleichen Jahr. Er lehrte ab 1866 zunächst in Basel, bevor er 1868 einem Ruf nach Kiel folgte und 1871 nach Breslau wechselte. Von 1882 bis 1905 gehörte er als Ordinarius der Universität Berlin an. Dilthey gilt als der Begründer einer eigenständigen geisteswissenschaftlichen Methodik, die den Besonderheiten der kulturwissenschaftlichen Gegenstände im Vergleich zu den naturwissenschaftlichen Rechnung zu tragen sucht. Exemplarisch sei hier auf Diltheys „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“ (1894) verwiesen (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 24ff.).

⁸⁸ Ernst Mach (1838-1916) wurde 1860 in Wien promoviert und habilitierte sich ein Jahr später. 1864 wurde er zum ordentlichen Professor der Mathematik in Graz ernannt, 1866 an derselben Universität zum Ordinarius für Physik. 1867 folgte er einem Ruf an die Universität Prag, wo er Experimentalphysik lehrte, bevor er von 1895 bis 1901 in Wien den neugeschaffenen 'Lehrstuhl für Philosophie, insbesondere Geschichte und Theorie der induktiven Wissenschaften' inne hatte. Machs Arbeiten als Physiker stellen das Problem des Schalls sowie der Strömungslehre in ihren Mittelpunkt. In einer Übertragung mechanischer Grundprinzipien thematisierte Mach Fragen der Physiologie und reflektierte auf Postulate der Erkenntnistheorie und Psychologie. In deren Zusammenhang formulierte er das sogenannte 'Prinzip der Denkökonomie', das die Bildungsregeln wissenschaftlicher Sätze (wie beispielsweise deren geforderte Einfachheit) auf die Erkenntnis

GRASSL: Dabei wäre dieser Empirismus seinerseits letztenendes die naheliegende Konsequenz eines solchen Methodenideals gewesen, wenngleich es die Aufgabe des 'Ichs' zur Folge gehabt hätte. Eben deshalb konnte sich Hönigswald, der auf neukantianischem Boden stand, meiner Meinung nach diesen Überlegungen nicht anschließen⁸⁹.

GADAMER: Hönigswald war in diesem Sinne eben kein revolutionärer Kopf. Er hat nur mit einem großen Scharfsinn auf dem Gebiete dieser Möglichkeit einer Transzendentalpsychologie sozusagen den naiven Empirismus aus der Psychologie entfernt. Aber ich kenne diese Dinge nicht mehr, die damals eine Rolle spielten. Ich weiß nicht, was ich damals bei Hönigswald noch hätte lernen können. Seine historischen Arbeiten sind alle nicht mehr so, daß ich sie aktuell finde. Es ist alles etwas formalistisch. Aber ich gebe selbstverständlich zu, daß er eine vermittelnde Figur war, gerade gegenüber den orthodoxen Neukantianern, da er von Österreich her eine andere Mitgift einbringt.

GRASSL: Die Rede vom österreichischen Erbe Hönigswalds impliziert somit, daß seine Philosophie nicht zu interpretieren ist, ohne die im Medizinstudium in Wien und im Philosophiestudium in Graz gelegten Grundsteine?

GADAMER: Sicherlich! Hönigswald war der Marburger Schule immer ein bißchen fremdartig, doch lag darin auch sein Reiz. Er war in vieler Hinsicht interessant! Sie fragen mich so viele Dinge, die ich mir hätte mit 19 Jahren überlegen müssen, was ich aber nicht getan habe. Ich bin nicht weitergegangen in dieser Richtung. Das, was ich von Hönigswald später gelesen habe, habe ich bereits im Lichte etwa der Husserlschen Zeitabhandlung⁹⁰ gelesen und nicht mehr so, wie es in der Denkpsychologie, die früher publiziert wurde, zunächst einmal gemeint war. Dabei bleibt Hönigswalds Art der Argumentation entscheidend. Er ist sensibel für die Dinge, die mit dem Bewegungs- oder Zeitbegriff zusammenhängen. Insofern hätte

insgesamt überträgt, die hiernach nicht unter dem Gebot der Wahrheit steht, sondern einzig der Überlebenssicherung dienen soll (vgl. GRASSL/RICHART-WILLMES (i.Dr.), 81f.).

⁸⁹ Mach bekämpfte vor dem Hintergrund physikalischer Forschung metaphysische Implikationen der (positiven) Wissenschaften. Dementsprechend anerkannte er die Empfindungen als das einzig Reale, interpretierte die Dinge als nach denökonomischen Gesichtspunkten synthetisierte Empfindungskomplexe. Dies galt für Mach auch hinsichtlich des 'Ich', das sich gegenüber den 'Dingen' einzig durch die größere Stabilität des Komplexes auszeichnet. 'Ich' und 'Welt' sind demnach methodologisch, nicht jedoch essentiell verschieden. Ungeklärt bleibt dabei jedoch nach Ansicht der Kritiker die Möglichkeit der erwähnten Synthese, die eines Fixpunktes bedarf, um den Fluß der Empfindungen auf diesen zu beziehen. Hönigswald kommt deshalb in seinen beiden einschlägigen Frühschriften aus dem Jahr 1903 zu dem Schluß, die Machsche Position bleibe inkonsistent, solange sie nicht das - Kantische - Bewußtsein an sich und damit eine apriorische Größe diskutierte.

⁹⁰ Gadamer bezieht sich hier auf die Schrift „Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins“ (1928).

er unter ganz anderen Umständen Heideggers Wendung - und ich meine selbstverständlich nicht seine politische, sondern seine ontologische - bejaht, vielleicht mehr noch als Hartmann, der mehr festgelegt war. Doch dazu ist es nicht mehr gekommen.

GRASSL: Hier schließt sich ein Kreis unseres Gespräches über Breslau, Hönigswald und seine Zeitgenossen. Ich möchte mich bei Ihnen, Herr Professor Gadamer, recht herzlich dafür bedanken, daß Sie sich die Zeit genommen haben, über Leben und Werk eines Ihrer ersten philosophischen Lehrer im Zusammenhang seiner Zeit aus sehr persönlicher Sicht zu berichten.

Literatur

- AKTEN DES PREUBISCHEN KULTUSMINISTERIUMS, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Rep 76 Va Sekt. 4, Tit. VIII, Breslau Universitäts-Sachen Nr. 10: Die Vorlesungen auf der Universität zu Breslau, vol. XV: Juli 1905 - Mai 1910
- BAUMGARTNER, HANS-MICHAEL: Anspruch und Einlösbarkeit - Geschichtstheoretische Bemerkungen zur Idee einer adäquaten Philosophiegeschichte, in: PUSTER, ROLF W. (Hrsg.): *Veritas filia temporis? Philosophiehistorie zwischen Wahrheit und Geschichte*. Festschrift für Rainer Specht zum 65. Geburtstag, Berlin 1995, S. 44-61
- BERGMAN, SCHMUEL HUGO: *Tagebücher & Briefe*, Bd. 1: 1901-1948, hrsg. v. MIRIAM SAMBURSKY mit einer Einleitung von NATHAN ROTENSTREICH, Königstein/Ts. 1985
- BOCK, IRMGARD: *Geschichtsschreibung im Rahmen der Systematischen Pädagogik*, Göttingen 1990 (Münchener Universitätschriften: Psychologie und Pädagogik)
- BREIL, REINHOLD: *Hönigswald und Kant. Transzendentalphilosophische Untersuchungen zur Letztbegründung und Gegenstandskonstitution*, Bonn 1991 (Aachener Abhandlungen zur Philosophie, hrsg. v. GERD WOLANDT, Bd. 14)
- CARNAP, RUDOLF: *Der logische Aufbau der Welt. Versuch einer Konstitutionstheorie der Begriffe*, Berlin/Leipzig 1928
- CASSIRER, ERNST: *Philosophie der symbolischen Formen, Erster Teil: Die Sprache*, Berlin 1923
- DILTHEY, WILHELM: *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*, in: *Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften*, Mitteilung vom 22. Februar und 7. Juni 1894
- GADAMER, HANS-GEORG: *Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau*, Frankfurt a.M. 1977
- GADAMER, HANS-GEORG: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1960
- GELDSETZER, LUTZ: *Problemgeschichte*, in: RITTER, JOACHIM/GRÜNDER, KARLFRIED (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7: P-Q, Berlin 1989, col. 1410-1414
- GRASSL, ROSWITHA: „Steht denn überhaupt fest, daß Pädagogik Wissenschaft ist?“. Hönigswalds Frage nach dem Wissenschaftscharakter der Pädagogik heute, in: ORTH, ERNST WOLFGANG/ALEKSANDROWICZ, DARIUSZ (Hrsg.): *Studien zur Philosophie Richard Hönigswalds*, Würzburg 1996 (Studien und Materialien zum Neukantianismus, Bd. 7), S. 108-122
- GRASSL, ROSWITHA: *Skizzen zur realgeschichtlichen Kontextualisierung der pädagogischen Werke Richard Hönigswalds. Vortrag im Rahmen des Internationalen Richard-Hönigswald-Symposiums vom 27.-30. September 1995*, (i.Dr.)
- GRASSL, ROSWITHA/JONITZ, HEIKE: *Hönigswald, Heidegger und Gentile. Wissenschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte einer Beziehung* (i.Dr.)
- GRASSL, ROSWITHA/RICHART-WILLMES, PETER: *Denken in seiner Zeit. Ein Personenglossar zum Umfeld Richard Hönigswalds*, (i.Dr.)
- HEIDEGGER, MARTIN: *Gutachten vom 25. Juni 1933*, in: SCHORCHT, CLAUDIA: *Philosophie an den bayerischen Universitäten 1933 - 1945*, Erlangen 1990, S. 161
- HÖNIGSWALD, RICHARD: *Empiristischer und kritischer Idealismus. Zur Philosophie Machs*, Vortrag, gehalten in der Philosophischen Gesellschaft zu Halle am 26. Februar 1903, in: *Allgemeine Zeitung, Beilage*, Nr. 201 vom 5. September 1903, S. 449-453
- HÖNIGSWALD, RICHARD: *Zur Kritik der Machschen Philosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie*, Berlin 1903
- HÖNIGSWALD, RICHARD: *Zu Liebmanns Kritik der Lehre vom psychophysischen Parallelismus*, in: *Kantstudien* 15 (1910), S. 94-114
- HÖNIGSWALD, RICHARD: [Rezension] Bruno Bauch, *Immanuel Kant*, in: *Deutsche Literaturzeitung*, 32 (1911), col. 1877-1881
- HÖNIGSWALD, RICHARD: *Zum Streit über die Grundlagen der Mathematik. eine Erkenntnistheoretische Studie*, Heidelberg 1912a (Beiträge zur Philosophie, Bd. 2)
- HÖNIGSWALD, RICHARD: *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Kritische Betrachtungen zu Ernst Cassirers gleichnamigem Werk*, in: *Deutsche Literaturzeitung*, 33 (1912b), col. 2821-2843 und 2885-2902

- HÖNIGSWALD, RICHARD: Prinzipienfragen der Denkpsychologie. Vortrag anlässlich der Generalversammlung der Kant-Gesellschaft zu Halle/S. am 20. April 1913, in: Kantstudien, 18 (1913), S.205-245
- HÖNIGSWALD, RICHARD: Die Philosophie des Altertums. Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen, München 1917 (2. Auflage, Leipzig/Berlin 1924)
- HÖNIGSWALD, RICHARD: Die Grundlagen der Denkpsychologie. Studien und Analysen, München 1921 (2., umgearbeitete Auflage, Leipzig/Berlin 1925)
- HÖNIGSWALD, RICHARD: Geschichte der Erkenntnistheorie, Berlin 1933 (Geschichte der Philosophie in Längsschnitten, Bd. 9)
- HÖNIGSWALD, RICHARD: Philosophie und Sprache. Problemkritik und System, Basel 1937
- HÖNIGSWALD, RICHARD: Brief vom 16. April 1912 an Hans Driesch, Universitätsbibliothek Leipzig, Sonder-sammlungen, Hans Driesch
- HÖNIGSWALD, RICHARD: Brief vom 2. Mai 1912 an Hans Driesch, Universitätsbibliothek Leipzig, Sondersamm-lungen, Hans Driesch
- HÖNIGSWALD, RICHARD: Brief vom 19. Dezember 1915 an Moritz Schlick, Rijksarchief in Noord-Holland te Haarlem, Inv. Nr. 103
- HÖNIGSWALD, RICHARD: Brief vom 22. Dezember 1919 an Hans-Georg Gadamer, Richard-Hönigswald-Archiv, Aachen
- HÖNIGSWALD, RICHARD: Brief aus dem Jahr 1947 an Karl Vossler, Bayerische Staatsbibliothek, Handschriften-abteilung, Ana 350, 12 A, Hönigswald, Richard, Bl. 7
- HÜBNER, WOLFGANG: Problemgeschichte, in: RITTER, JOACHIM/GRÜNDER, KARLFRIED (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7: P-Q, Berlin 1989, col. 1414-1416
- HUSSERL, EDMUND: Logische Untersuchungen, Band 1: Prolegomena zu einer reinen Logik, Halle 1900; Band 2: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis, Halle (Niemeyer) 1901
- HUSSERL, EDMUND: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie 1. Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, Halle 1913
- HUSSERL, EDMUND: Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins, hrsg. v. Martin Heidegger, Halle 1928
- KANT, IMMANUEL: Kritik der reinen Vernunft, hrsg. v. WILHELM WEISCHDEL, Bd. 4 der Werkausgabe, 8. Auf-lage, Frankfurt a.M. 1984
- KÜHNEMANN, EUGEN: Kants und Schillers Begründung der Ästhetik, München 1895
- LIEBMANN, OTTO: Gedanken und Tatsachen. Philosophische Abhandlungen, Aphorismen und Studien, Bd. 2, Straßburg 1902
- LÜTHE, RUDOLF: Idee und Institution. Anmerkungen zu ihrem Verhältnis im Rahmen einer Disziplingeschichte der Philosophie (unveröff. Manuskript) 1995
- MEINONG, ALEXIUS (Hrsg.): Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie, Leipzig 1904
- MEINONG, ALEXIUS: Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften, Leipzig 1907
- MEINONG, ALEXIUS: Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Beiträge zur Gegenstandstheorie und Er-kenntnistheorie, Leipzig 1915
- PASSON, MARGA: Blaubart, Berlin 1925
- PASSON, MARGA: Michael Borodin, der Abenteurer, Berlin 1927
- PASSON-DARGE, MARGA: Der Hochzeitweg. Erzählung aus Schlesien, 2. Auflage, Baden-Baden 1948
- PECKHAUS, VOLKER: Das Hilbertprogramm und Kritische Philosophie. Das Göttinger Modell interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Mathematik und Philosophie, Göttingen 1990 (Studien zur Wissenschafts-, Sozial- und Bildungsgeschichte der Mathematik, Bd. 7)
- SCHLICK, MORITZ: Die philosophische Bedeutung des Relativitätsprinzips, in: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 159 (1915), 129-175
- SCHMIED-KOWARZIK, WOLFDIETRICH: Richard Hönigswalds Philosophie der Pädagogik, Würzburg 1995
- SCHORCHT, CLAUDIA: Philosophie an den bayerischen Universitäten 1933 - 1945, Erlangen 1990
- TENORTH, HEINZ-ELMAR: Widersprüche einer Philosophie. Notizen zur Sozialgeschichte des Neukantianismus, in: OELKERS, JÜRGEN/SCHULZ WOLFGANG K./TENORTH, HEINZ-ELMAR: Neukantianismus. Kulturtheo-rie, Pädagogik und Philosophie, Weinheim 1989, S. 39-78 (Beiträge zur Theorie und Geschichte der Erziehungswissenschaft, Bd.4)

-
- VAHLAND, JOACHIM: Warum Richard Höningwald in der deutschen Nachkriegsphilosophie nicht vorkommt, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 49. Jg. (1995) S. 1147-1151
- VERZEICHNIS DER VORLESUNGEN an der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau aus den Jahren 1906 bis 1930
- WIELAND, WOLFGANG: Über den Grund des Interesses der Philosophie an ihrer Geschichte, in: PUSTER, ROLF W. (Hrsg.): Veritas filia temporis? Philosophiehistorie zwischen Wahrheit und Geschichte. Festschrift für Rainer Specht zum 65. Geburtstag, Berlin 1995, S. 9-30
- WOLANDT, GERD: Höningwald, in: Neue deutsche Biographie, hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 9. Bd.: Hess-Hüttig, Berlin 1972, S. 345-346
- ZEIDLER, KURT WALTER (1995): Kritische Dialektik und Transzendentalontologie. Am Ausgang des Neukantianismus und die post-neukantianische Systematik R. Höningwalds, W. Cramers, B. Bauchs, H. Wagners, R. Reinigers und E. Heintels, Bonn (Studien zum System der Philosophie, Beiheft 1)